

Empirische Ansätze

Replikationsstudien bestätigen das Phänomen der Offenohrigkeit im frühen Grundschulalter

Heiner Gembris, Andreas Heye & Lisa Jeske

Zusammenfassung

In einer Studie mit 591 Kindern im Alter zwischen 5 und 13 Jahren konnten Gembris und Schellberg (2003, 2007) zeigen, dass in den ersten beiden Schuljahren eine typische Offenheit gegenüber verschiedensten musikalischen Stilrichtungen besteht. Etwa ab der 3. Klasse nimmt diese (in Anlehnung an Hargreaves, 1982) als Offenohrigkeit bezeichnete musikalische Aufgeschlossenheit deutlich ab, wobei sich die musikalischen Vorlieben zunehmend auf Popmusik verengen und andere Stilrichtungen aus den Präferenzen ausgeschlossen werden. Einige Autoren haben dieses Phänomen durch verschiedene (Replikations-) Studien in unterschiedlicher Weise weiter untersucht (Lehmann & Kopiez, 2011; Louven & Ritter, 2012) oder auch in Zusammenhang mit der Händigkeit gebracht (Christman, 2013).

In diesem Beitrag werden zunächst die Ergebnisse einer Replikationsstudie berichtet, die von Lontke (2006) durchgeführt wurde. Das Ziel der Arbeit bestand darin, die Ergebnisse von Gembris und Schellberg (2003) an einer anderen Stichprobe zu überprüfen. Während es sich bei den Probanden von Gembris und Schellberg (2003) um Kinder aus gut situiertem Mittelschichtmilieu einer bayrischen Kleinstadt handelte, die kulturell homogene Schulklassen ohne ausgeprägten Migrationshintergrund besuchten, wurde die Replikationsstudie von Lontke (2006) in einer anderen Region (Nordrhein-Westfalen) an einer kulturell heterogenen Grundschule mit einem sehr hohen Anteil (ca. 80 %) von Kindern mit Migrationshintergrund durchgeführt ($N = 273$). Die Methode der Durchführung, Versuchsmaterialien (Musikbeispiele, Fragebogen) sowie die Auswertungsmethode wurden vollständig aus Gembris und Schellberg (2003) übernommen. Die Ergebnisse zeigen signifikante Altersunterschiede und sind denen von Gembris und Schellberg (2003) sehr ähnlich. Sie bestätigen sowohl die Offenohrigkeit in den ersten beiden Grundschuljahren, ihr Verschwinden in der zweiten Hälfte der Grundschulzeit als auch die früheren Befunde zu Geschlechterunterschieden in den musikalischen Gefallensurteilen.

In einem weiteren Schritt wurden die Daten der Ausgangsstudie von Gembris und Schellberg mit denen der Replikationsstudie zusammengeführt ($N = 837$).

Insgesamt bestätigen die Ergebnisse die vorangegangenen Befunde und zeigen, dass der Befund der Offenohrigkeit und ihr Verschwinden im Laufe der Grundschulzeit sehr robust ist und sich mit einigen Varianten auch in heterogen zusammengesetzten Grundschulklassen replizieren lässt. In der Diskussion werden die Stellung der Offenohrigkeit im Gesamtkontext der Erforschung musikalischer Präferenzen in der Kindheit kritisch erörtert sowie inhaltliche und methodische Perspektiven für die künftige Forschung aufgezeigt.

Abstract

The term “open-earedness” was first introduced by Hargreaves (1982) and designates a kind of openness to “unconventional” music which disappears in the course of the elementary school years. In order to examine the open-earedness, Gembris and Schellberg (2003; 2007) carried out a study with 591 children (5–13 years) who indicated their preferences for eight very different musical genres. The results showed that there is a typical openness to different musical styles in the first two years of schooling, disappearing in the 3rd or 4th grade, confirming the idea of open-earedness. Furthermore, typical gender related differences appeared: the female listeners preferred the classical and pop music examples, while the male showed a greater acceptance of the avantgarde and ethno-music. Some authors investigated this phenomenon in replication-studies (Lehmann & Kopiez, 2011) and in studies employing other approaches (Louven & Ritter, 2012; Christman, 2013). Their results confirmed the above-mentioned results, but also revealed some differences.

The aim of this paper is twofold: First, we report an unpublished one-to-one replication of the Gembris and Schellberg study, carried out by Lontke (2006) employing a sample of elementary school children including a high proportion (about 80 %) of children with a migrant background ($N = 273$) in order to explore possible effects of socio-cultural factors. The procedure, test materials (music examples, questionnaires) and the evaluation method were identical with that of Gembris and Schellberg (2003). The results were very similar those of Gembris and Schellberg.

In a second step, we combined the data from the initial study of Gembris and Schellberg with the data of Lontke (2006) and re-analyzed them ($N = 837$). Overall, the results confirm the previous findings and show that the open-earedness in the first years of elementary school and its disappearance in the 4th grade is very robust phenomenon which can be replicated with some variations in heterogeneous composite primary school classes. In the discussion we reconsider the position of the open-earedness in the overall context of the exploration of musical preferences in childhood and suggest some perspectives for future research.

1 Hintergrund

Als David Hargreaves in einer Publikation aus dem Jahre 1982 den Begriff „open eared“ in die Welt setzte, hat er vermutlich noch nicht geahnt, dass er damit (wohl mehr oder weniger beiläufig) einen Begriff geprägt hatte, der Jahre später eine Reihe von Forschern beschäftigen sollte.

Der eingedeutschte Begriff „Offenohrigkeit“ wird sehr unterschiedlich gebraucht, z. B. als Oberbegriff für „Noch-nicht-festgelegt-Sein“ hinsichtlich musikalischer Präferenzen bzw. als „musikalische Toleranz“ (vgl. Gembris, 2013, S. 346). Das „Noch-nicht-festgelegt-Sein“ und die „musikalische Toleranz“ müssen inhaltlich nicht in eins fallen. Während das „Noch-nicht-festgelegt-Sein“ eher eine präferenzbezogene Indifferenz oder Unentschiedenheit bezeichnet, die einem Entwicklungsprozess geschuldet ist, der noch nicht abgeschlossen ist, meint die „musikalische Toleranz“ eher einen bewussten Akt der Duldsamkeit gegenüber Musik, die nicht zu den eigenen Vorlieben zählt. Man kann musikalische Offenohrigkeit aber auch als die Bereitschaft verstehen, „sich auch unkonventionelle Musikstücke unvoreingenommen anzuhören, unabhängig davon, ob eine Präferenz für das Stück vorhanden ist, oder nicht“ (Louven & Ritter, 2012, S. 278). Marco Lehmann und Reinhard Kopiez (2011) stellen fest, dass der Begriff „open-earedness“ in der englischsprachigen Literatur „die Tendenz bezeichnet, Musik unterschiedlicher Genres eine hohe Wertschätzung entgegenzubringen“ (S. 32). Christoph Louven und Aileen Ritter (2012) schlagen als Definition vor: „Offenohrigkeit ist gekennzeichnet durch die Bereitschaft, sich mit einer Musik auch dann zu beschäftigen, wenn diese nicht unmittelbar gefällt“ (S. 279). Zu Recht verweisen sie auch auf den Aspekt der Neugier und des explorativen Verhaltens, die damit verbunden sind.

Diese Definitionsvorschläge akzentuieren das, was Offenohrigkeit sein kann, in unterschiedlicher Weise, ohne dass sie sich zwangsläufig widersprechen. Das spricht dafür, dass unter dem Dach dieses Oberbegriffs eine Vielzahl unterschiedlicher Konzepte und Fragestellungen subsummiert werden können, denen gemeinsam ist, dass sie die Untersuchung der im individuellen Entwicklungsverlauf variablen Breite dessen, was an unterschiedlichen Musikgenres noch rezipiert und toleriert wird, zum Gegenstand haben.

Verschiedene Autoren haben das von Heiner Gembris und Gabriele Schellberg (2007) untersuchte Phänomen der Offenohrigkeit durch methodisch unterschiedliche (Replikations-)Studien weiter untersucht (Lehmann & Kopiez, 2011; Louven & Ritter, 2012; Leopold, 2012) oder auch in Zusammenhang mit der Händigkeit gebracht (Christman, 2013).

Besonders interessant für uns ist die Studie von Lehmann und Kopiez (2011). Die beiden Autoren haben (a) eine eigene Replikation der Studie von Gembris und Schellberg vorgenommen und (b) die Daten der Studie von Gembris und Schellberg reanalysiert. Im Unterschied zu Gembris und Schellberg haben sie jedoch eine andere Auswertungsmethode angewandt: Während jene (von einer Ordinalskalierung ausgehend) die positiven, negativen und neutralen Gefallensurteile in den unterschiedlichen Altersstufen untersuchten, haben Lehmann und Kopiez in der Operationalisierung von Offenohrigkeit direkt Bezug genommen auf die Beschreibung, die Hargreaves (1982) gegeben hatte: Danach scheinen

jüngere Kinder offenohriger gegenüber Musik zu sein, die von Erwachsenen als „unkonventionell“ betrachtet wird (vgl. Lehmann & Kopiez, 2011, S. 33). Vor diesem Hintergrund haben Lehmann und Kopiez in ihrer Replikation mit 186 Grundschulern aus der Hannoveraner Region für jede Person den Mittelwert aus allen Beurteilungen der „unkonventionellen“ Musikbeispiele (Avantgarde, Ethno, [Klassik]) berechnet und als abhängige Variable verwendet. Zusätzlich wurde der Differenzwert zwischen dem Mittelwert der Beurteilungen „konventioneller“ (Pop-)Musik und „unkonventioneller“ Musik als Indikator für Offenohrigkeit verwendet (für eine inhaltliche Bewertung dieser Operationalisierung siehe den Abschnitt 5 *Diskussion*).

Mittels Kontrastanalysen wurden mögliche Unterschiede zwischen den Klassenstufen eins bis vier getestet. Lehmann und Kopiez konnten signifikante Kontrastergebnisse nur zwischen der 1. und 2. Klassenstufe feststellen, woraus sie schließen, dass „nur zwischen der ersten und der zweiten Klassenstufe von einer Abnahme der Offenohrigkeit gesprochen werden“ kann (Lehmann & Kopiez, 2011, S. 42).

Bei ihrer Reanalyse der Daten von Gembris und Schellberg nach der Methode der zuvor genannten Mittelwertkontraste fanden sie in Übereinstimmung mit den Befunden dieser Autoren heraus,

„dass auch unsere Auswertung der Daten von Schellberg und Gembris (2003) das Ergebnis einer Abnahme der Offenohrigkeit zwischen dem dritten und vierten Schuljahr liefert“ (ebd., S. 43).

Weiter heißt es dort:

„Zwar liegt hier auch ein signifikanter Kontrast zwischen der ersten und zweiten Klassenstufe vor [...], jedoch fehlt die Signifikanz des zugehörigen Kontrastschätzers¹ [...], um von einer Abnahme der Offenohrigkeit sprechen zu können“ (ebd., S. 43 f.).

Als mögliche Erklärung wird vermutet,

„dieses Muster [sei] eher auf eine mögliche Tendenz bei den Zweitklässlern zurückzuführen, weniger hohe Gefallensurteile abzugeben“ (ebd., S. 44).

Warum ausgerechnet Zweitklässler die Tendenz haben sollten, weniger hohe Gefallensurteile abzugeben, wird nicht weiter erklärt. Als zusammenfassendes Fazit kommen die beiden Autoren zu dem Schluss:

„Festzustellen bleibt, dass trotz gleicher Untersuchungsmethode, fast gleicher Stimuli und gleicher Auswertungsmethode unterschiedliche Ergebnisse in unserer Studie und der von Schellberg und Gembris (2003) vorliegen“ (ebd., S. 44).

Die Methode der Mittelwertkontraste zum Vergleich der Musikstücke ist u. E. nicht unproblematisch. Erstens setzt sie strenggenommen Intervallskalenniveau der Daten voraus, (das nicht gegeben ist; vgl. auch Leopold, 2012). Zweitens nivellieren die teilweise hohen Streuungen die Mittelwertunterschiede und führen somit zu weniger deutlich sichtbaren Unterschieden zwischen den Gruppen. Demgegen-

1 Gemeint ist wohl die Differenz zwischen dem Mittelwert der „konventionellen“ Musik und dem Mittelwert der „unkonventionellen“ Musik.

über erlaubt die schlichte Betrachtung der prozentualen Urteilsverteilungen eine direktere und unmittelbare Vergleichsmöglichkeit.

Welche Schlüsse aus den vorliegenden Ergebnissen dieser Replikation und der Reanalyse gezogen werden, ist eine Frage der Interpretation und Sichtweisen. Wir würden zunächst die Gemeinsamkeiten betonen. Sie bestehen darin, dass beide Studien unabhängig voneinander das Phänomen der Offenohrigkeit nachweisen und bestätigen, dass sie im Laufe des Grundschulalters abnimmt. Positiv zu bewerten ist auch die Tatsache, dass die Reanalyse der Daten von Gembris und Schellberg durch andere Forscher und mit einer anderen Auswertungsmethode deren Ergebnisse bestätigt. Dies unterstreicht die Robustheit der Daten.

Die inhaltlichen Unterschiede bestehen darin, dass die Abnahme der Offenohrigkeit in den beiden Studien zu unterschiedlichen Zeitpunkten beobachtet wird. Das kann verschiedene Gründe haben, die in unbekannter Gewichtung zusammenwirken können. Zunächst handelt es sich um unterschiedliche Stichproben, über deren Vergleichbarkeit nur gesagt werden kann, dass es sich um die gleichen Altersgruppen bzw. Klassenstufen handelt, wobei der Migrantenanteil in der Studie von Lehmann und Kopiez mit 9,2 Prozent bzw. 12,1 Prozent tendenziell höher lag als in der Untersuchung von Gembris und Schellberg. In einer detaillierten Reanalyse der Daten sowohl von Gembris und Schellberg als auch von Lehmann und Kopiez in Hinblick auf die Urteilshomogenität innerhalb der Klassenstufen hat Leopold (2012) u. a. festgestellt, dass die Mozart-Arie in den 1. Klassen der Studie von Lehmann und Kopiez tatsächlich anders beurteilt wird als in der von Gembris und Schellberg (nämlich signifikant positiver; vgl. Leopold, 2012, S. 84, 87).

Da in beiden Studien aus situativen, schulrechtlichen und datenschutzrechtlichen Gründen keine weiteren soziodemografischen Daten erhoben werden konnten, lassen sich keine weitergehenden Aussagen über die Vergleichbarkeit hinsichtlich Bildungshintergrund der Familien, musikalische Aktivitäten, sonstige Präferenzen etc. treffen. Weiterhin können Zeiteffekte, aber auch regionale bzw. lokale Unterschiede eine Rolle spielen. Lehmann und Kopiez (2011, S. 53) bringen selbst zu Recht die Überlegung ins Spiel, dass situative Einflüsse während der Versuchsdurchführung und Versuchsleitereffekte eine Rolle gespielt haben können. Sehr gewichtig in diesem Zusammenhang ist die Analyse der Urteilshomogenität in den Klassengemeinschaften, die Edda Leopold (2012) in die Diskussion eingebracht hat. Sie konnte aufgrund ihrer Reanalyse der Daten mithilfe statistischer Homogenitätstests zeigen, „dass unterschiedliche Klassengemeinschaften sehr unterschiedliche Präferenzverteilungen zeigen. Die Annahme einer weiteren Erklärungsvariable ist hierzu nicht notwendig“ (Leopold, 2012, S. 89). Deswegen sollten in künftigen Studien mehr Informationen über die Klassengemeinschaft einbezogen werden, so die Autorin. Insgesamt stehen ihre Befunde „im Einklang mit einem Ergebnis von Gembris und Schellberg (2007), nach dem das Alter zwischen 8 und 9 Jahren eine kritische Phase für den kindlichen Musikgeschmack zu sein scheint“ (ebd., S. 89).

An dieser Stelle möchten wir nicht weiter auf die einschlägige internationale Literatur zur Offenohrigkeit eingehen, da sie im Wesentlichen bereits in den Publikationen von Lehmann und Kopiez (2011) sowie bei Louven und Ritter (2012) hinreichend berichtet worden ist.

Zweck dieses Beitrags ist (a) die Darstellung einer vom Erstautor angeleitete Replikationsstudie von Sonja Lontke (2006) und (b) die Beschreibung einer erweiterten Datenauswertung, in der die Originaldaten mit den Daten der auf Seite 106 ff. genannten Replikationsstudie zusammengefasst werden.²

Eine zweite erweiterte Studie zur Offenohrigkeit (Gembris, Schroeter-Wittke & Schwertner, 2006; Gembris, 2007) wurde mit anderen und mehr Musikbeispielen (zehn statt acht) durchgeführt. Sie ist aus einer fächerübergreifenden Lehrveranstaltung der Fächer Musik und evangelische Theologie hervorgegangen und hatte das Ziel zu überprüfen, inwieweit musikalische Offenohrigkeit auch gegenüber sakraler bzw. religiös geprägter Musik besteht. Dazu wurden in einem mehrstufigen Auswahlverfahren zehn Musikausschnitte aus dem Bereich der religiösen Musik/Kirchenmusik unterschiedlichster Stilrichtungen ausgewählt, die sowohl Instrumentalmusik wie auch Vokalmusik umfassten. Die Durchführungsmethode sowie der Fragebogen wurden wiederum von Gembris und Schellberg übernommen. Bei den Probanden ($N = 380$) handelte es sich um 333 Grundschulkinder (Klasse 1 bis 4) sowie um eine explorative Gelegenheitsstichprobe von 47 Kindern einer Realschule (6. und 10. Klasse). Einige Ergebnisse dieser Studie sind von Gembris (2007) am Tag der Kirchenmusik 2007 *Kultur – Kultus – Musik* an der Hochschule für Musik Detmold vorgestellt worden. Die Ergebnisse dieser Studie sollen an anderer Stelle berichtet werden.

Im vorliegenden Beitrag konzentrieren wir uns auf eine knappe Darstellung der Replikationsstudie (Lontke, 2006) sowie einer Reanalyse mit den zusammengefassten Daten von Lontke (2006) sowie Gembris und Schellberg (2003), wobei der Schwerpunkt auf der Reanalyse liegt.

2 Ziel und Fragestellung

Die erste Replikationsstudie wurde von Lontke (2006) als Examensarbeit im Rahmen des Staatsexamens für das Lehramt an Grundschulen durchgeführt. Das Ziel dieser Arbeit bestand darin, die Ergebnisse von Gembris und Schellberg (2003) an einer anderen Stichprobe zu überprüfen und festzustellen, inwieweit der Offenohrigkeitseffekt auch in Grundschulklassen mit unterschiedlichem sozio-ökonomischem und kulturellem Hintergrund zu beobachten ist. Ferner sollte überprüft werden, inwieweit die Gefallensurteile von Jungen und Mädchen gleich oder verschieden sind.

Unter der Voraussetzung, dass die Ergebnisse beider Studien vergleichbar sind, sollten in einem zweiten Schritt die Daten der beiden Studien zusammengeführt und einer Gesamtanalyse unterzogen werden (Reanalyse mit erweiterten Stichproben).

2 Die Arbeit wird als pdf-Datei auf der Website des Instituts für Begabungsforschung (IBFM) der Universität Paderborn (www.uni-paderborn.de/ibfm) zur Verfügung gestellt.

3 Methode

Im Unterschied zur Studie von Gembris und Schellberg (2003), in der Kinder aus gut situiertem Mittelschichtmilieu einer bayerischen Kleinstadt befragt wurden, welche kulturell homogene Schulklassen ohne ausgeprägten Migrationshintergrund besuchten, wurde die Replikationsstudie von Lontke (2006) in einer anderen Region (Nordrhein-Westfalen) durchgeführt, und zwar an einer kulturell und sozial heterogenen Grundschule mit einem sehr hohen Anteil (ca. 80 %) von Kindern mit Migrationshintergrund. Die Untersuchung wurde Februar 2006 durchgeführt. Die Stichprobe umfasste alle Klassen 1 bis 4 dieser Grundschule (insgesamt 13 Klassen, $N=273$). Jungen und Mädchen waren in etwa zu gleichen Teilen vertreten (47 % w, 53 % m). Die Altersverteilung ist in Tabelle 1 wiedergegeben. Die Familien stammten aus Ländern wie Afghanistan, Polen, Russland, Türkei, Bosnien, Jordanien, Syrien, Irak, Libanon, Tunesien (vgl. Lontke, 2006, S. 46 f.). Viele Kinder kamen aus sozial schwachen Familien, in denen die Eltern arbeitslos und Sozialhilfeempfänger waren.

Die Methode der Durchführung, Versuchsmaterialien (Musikbeispiele, Fragebogen) sowie die Auswertungsmethode wurden vollständig aus Gembris und Schellberg (2003) übernommen. Für die Reanalyse wurden beide Datensätze zusammengeführt und mit SPSS 21 analysiert. Die verwendeten Musikbeispiele sind dieselben wie in der o. g. Studie.

Tab. 1:
Altersverteilung der Stichprobe (Lontke, 2006, S. 53)

Alter	Häufigkeit	Prozent	Kumulierte Prozente
6 Jahre	20	7,3	7,3
7 Jahre	64	23,4	30,8
8 Jahre	68	24,9	55,7
9 Jahre	56	20,5	76,2
ab 10 Jahre	65	23,8	100,0
Gesamt	273	100,0	

4 Ergebnisse

4.1 Ergebnisse der Replikationsstudie von Lontke (2006)

Eine varianzanalytische Auswertung (ANOVA) der Gefallensurteile zeigte bei allen Musikbeispielen hochsignifikanten Alterseffekte (vgl. Lontke, 2006, S. 100). Das Grundmuster des Verlaufs der Offenohrigkeit – nämlich die weit überwiegend positiven Urteile bei den 6- und 7-Jährigen, auch noch überwiegend positive Urteile im Alter zwischen sechs und neun Jahren, aber mit deutlich

abnehmender Tendenz, spätestens mit zehn Jahren überwiegend negative Urteile – zeigte sich auch in dieser Replikation, allerdings (wie bei Gembris & Schellberg, 2007) mit einer Ausnahme. Diese Ausnahme bildete die Arie *Voi, che sapete* von Wolfgang Amadeus Mozart, die bereits von den 8-Jährigen weit überwiegend negativ beurteilt wurde (65 %). Jedoch im Unterschied zur Ausgangsstudie (vgl. Gembris & Schellberg, 2003) wurde dieses Mozart-Stück von den 6- und 7-Jährigen in der Replikationsstudie deutlich besser bewertet (vgl. Abb. 1 und 2).

Insgesamt besser beurteilt wurden in der Replikationsstudie die Musikbeispiele von Bach, Scelsi, Henze sowie die Bulgarian Voices (vgl. Lontke, 2006,

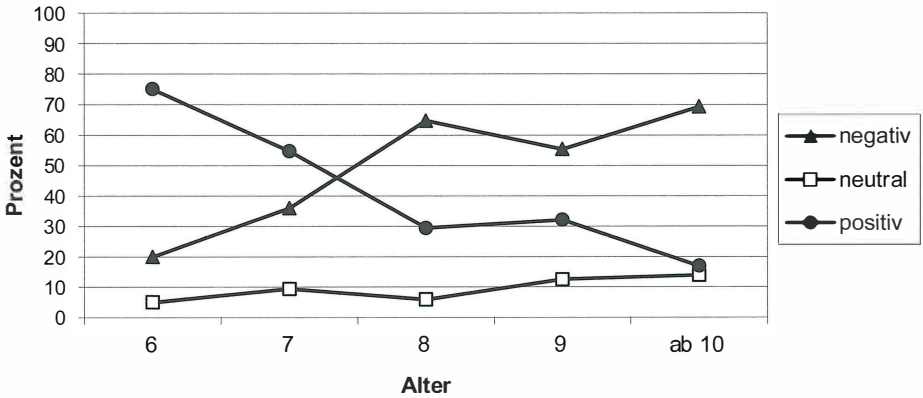


Abb. 1:
Beurteilungen von Mozarts Arie *Voi, che sapete* (aus Lontke, 2006, S. 57)

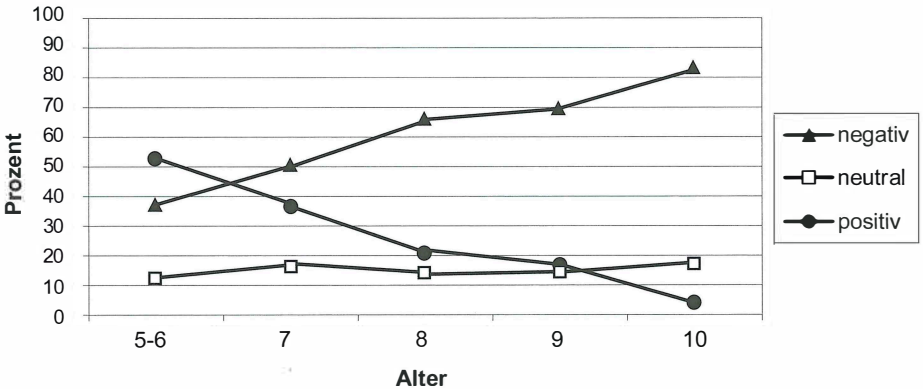
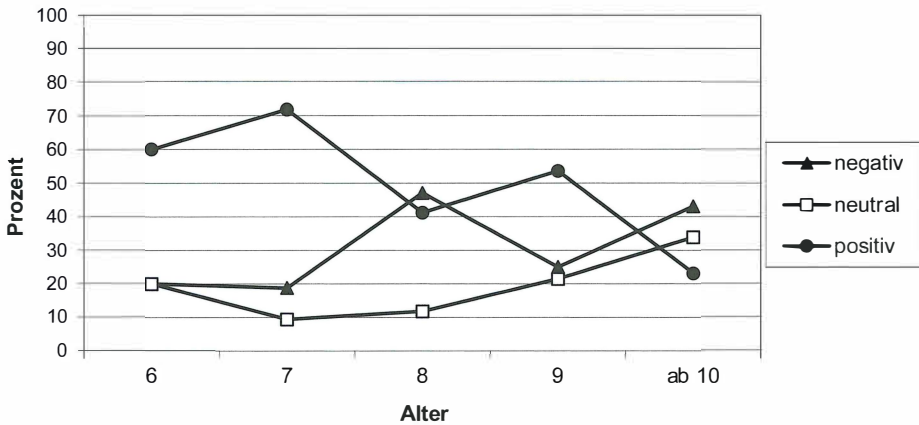
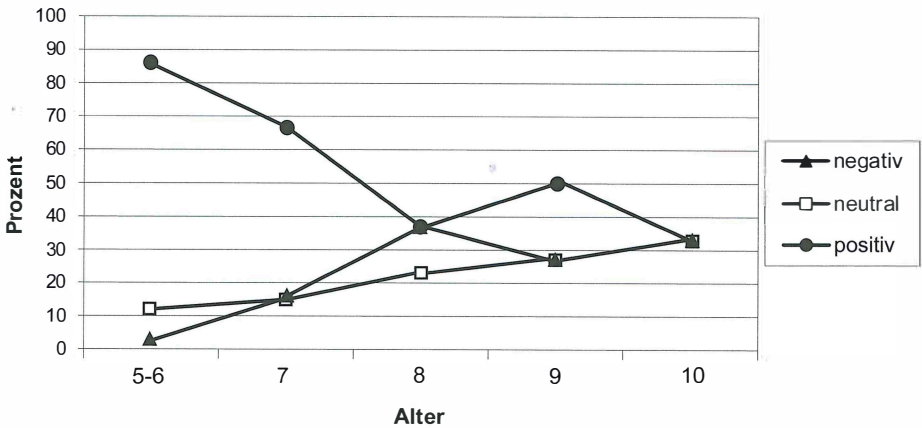


Abb. 2:
Beurteilungen von Mozarts Arie *Voi, che sapete* (ohne 11- bis 13-Jährige;
verändert nach Gembris & Schellberg, 2007, S. 83)

**Abb. 3:**

Beurteilungen von Mendelssohns *Sinfonie Nr. 4 op. 90 I. Satz* (Lontke, 2006, S. 56)

**Abb. 4:**

Beurteilungen von Mendelssohns *Sinfonie Nr. 4 op. 90 I. Satz*
(ohne 11- bis 13-Jährige; verändert nach Gembris & Schellberg, 2007, S. 80)

S. 56 ff.; Gembris & Schellberg, 2007, S. 80 ff.). Eine Ausnahme von dieser Tendenz zeigte sich bei den 6-Jährigen in der Beurteilung der Frühlingssinfonie von Mendelssohn: Während die jüngste Altersgruppe bei Gembris und Schellberg diese Musik zu 85 Prozent positiv beurteilte, waren es bei Lontke lediglich 60 Prozent positive Urteile. Trotz dieses Unterschieds bleibt festzuhalten, dass die 6- bis 7-Jährigen deutlich überwiegend positive Gefallensurteile abgaben (vgl. Abb. 3 und 4).

Interessanterweise findet sich auch in den Ergebnissen der Replikationsstudie (Lontke, 2006) ein merkwürdiges Phänomen, das auch bereits in der Ausgangs-

studie aufgefallen war: Während die Gefallensurteile vom jeweiligen Gipfelpunkt in der Gruppe der jüngsten Kinder im Zeitraum zwischen sechs bis acht Jahren mehr oder weniger deutlich abfallen, steigt der Prozentsatz der positiven Urteile in der Gruppe der 9-Jährigen bei einigen Musikbeispielen (Mendelssohn, vgl. Abb. 3 und 4, Bach, Henze, Bulgarian Voices) wieder an, um in der nächsten Altersstufe (10 Jahre) wieder deutlich abzusinken. Unmittelbar bietet sich keine plausible Erklärung dafür an. Wie Lontke meint, könnte dieser Effekt damit zusammenhängen, dass im Unterricht der 3. Klasse klassische Musik behandelt wird (vgl. Lontke, 2006, S. 84). Andererseits ist dann nicht klar, warum dieser positive Effekt nicht mehr bei den Viertklässlern vorhanden ist.

Die beiden Popmusikstücke (Marque, *One to make her happy*; Propaganda, *Heaven give me words*) wurden von allen Altersstufen sehr positiv beurteilt. Die positiven Gefallensurteile lagen zwischen 90 Prozent bei den 6-Jährigen und 75 Prozent bei den 10-Jährigen.

Hinsichtlich der Geschlechterunterschiede zeigen die beiden Studien nahezu identische Ergebnisse. Bei allen Musikbeispielen (bis auf das Popstück von Marque) sind signifikante Unterschiede festzustellen (Kruskal-Wallis-Test, vgl. Lontke, 2006, S. 101), und zwar dergestalt, dass die Mädchen mehr positive Urteile bei Popmusik und Klassik zeigen, während bei den Jungen mehr positive Urteil bei Avantgarde und Ethno-Musik zu finden sind. Zusammenfassend schreibt Lontke:

„Die aktuelle Untersuchung bestätigt [...] die Hypothese der Offenohrigkeit im Grundschulalter. Problematisch hierbei ist jedoch zu sagen, wann die Offenohrigkeit aufhört. In der ersten Untersuchung von Gembris und Schellberg heißt es, dass Kinder bis einschließlich acht Jahren, was der zweiten Klasse entspricht, unbekannte Musik noch akzeptieren und mögen. Geht man davon aus, dass die Kinder für verschiedene Musik offen sind, solange diese von mehr als der Hälfte positiv bewertet wird, so müsste man sagen, dass die Offenohrigkeit erst mit zehn Jahren verschwunden ist. Das Stück von Mozart hat generell keinen Einfluss auf die Grenze der Offenohrigkeit, weil dieses Stück bereits von den Achtjährigen mit 65 % abgelehnt wurde.“ (Lontke, 2006, S. 80 f.)

Auffällig an dieser Replikationsstudie ist, dass die Musikbeispiele aus den Bereichen Klassik, Avantgarde und Ethno insgesamt mehr positive Gefallensurteile erhalten als in der Ausgangsstudie von Gembris und Schellberg. Dies bringt Lontke (2006) mit dem hohen Migrantenanteil in den Klassen zusammen. Sie schreibt:

„Vermutlich hängt die Beurteilung damit zusammen, dass die meisten Kinder aus Migrantenfamilien kommen. Somit könnte ein ethnischer bzw. kultureller Zusammenhang, der noch nicht genügend untersucht wurde, eine plausible Erklärung für die positivere Bewertung sein. Dieser Erklärungsansatz wird durch Lehreraussagen [...] untermauert, nach denen Kinder aus ihren Klassen heimische Musik hören. D. h. die Kinder kommen auch mit anderen Musikstilen außer der Popmusik in Kontakt, wodurch sie auch gegenüber anderer, unbekannter Musik toleranter sind.“ (S. 84)³

3 Vgl. zu dieser Thematik auch Sakai, 2012.

4.2 Analyse der zusammengefassten Datensätze von Gembris & Schellberg (2003) sowie Lontke (2006)

4.2.1 Ziele

Trotz der oben beschriebenen Unterschiede in den Ergebnissen der beiden Studien wurden die beiden Datensätze zusammengeführt und als Gesamtdatei analysiert. Die Absicht war, die empirische Untersuchung bzw. den Nachweis des Phänomens der Offenohrigkeit auf eine noch breitere Datenbasis zu stellen. Trotz der Heterogenität der Klassengemeinschaften sollte die Offenohrigkeit als allgemeine Tendenz und robustes Phänomen nachweisbar sein. Außerdem ermöglicht ein umfangreicherer Datensatz detailliertere Untersuchungen in einzelnen Gruppen oder Subgruppen für spätere Studien. Durch die Zusammenführung der Datensätze von Gembris und Schellberg (2003) und Lontke (2006) entsteht der bislang größte Datensatz von insgesamt 836 Probanden zur Untersuchung der Offenohrigkeit.

4.2.2 Stichprobenbeschreibung und Auswertungsverfahren

Die Untersuchung umfasst insgesamt 836 Schüler zwischen sechs und zwölf Jahren. Das Durchschnittsalter beträgt 8,67 Jahre ($SD = 1,43$). Die Altersverteilung der Gesamtstichprobe ist in Tabelle 2 dargestellt. Die Geschlechterverteilung ist nahezu gleich (51,8 % männlich und 48,2 % weiblich).

Betrachtet man die Altersverteilungen innerhalb der einzelnen Schulklassen, so fällt auf, dass Schüler gleichen Alters in bis zu drei verschiedenen Schulklassen vorhanden sind. So sind beispielsweise 8-jährige Schüler überwiegend in

Tab. 2:
Alters- und Geschlechtsverteilung der Gesamtstichprobe

Alter	Gesamtstichprobe		Geschlechterspezifisch (Häufigkeit)	
	Häufigkeit	Prozent	weiblich	männlich
6 Jahre	25	3,0	15	10
7 Jahre	185	22,1	93	92
8 Jahre	198	23,7	83	115
9 Jahre	176	21,1	91	85
10 Jahre	173	20,7	89	84
11 Jahre	47	5,6	21	26
12 Jahre	32	3,8	11	21
gesamt	836	100 %	403 (48,2 %)	433 (51,8 %)

Tab. 3:
Altersverteilung der Schulklassen (Absolute Häufigkeiten)

	Schulklassen						gesamt
	Klasse 1	Klasse 2	Klasse 3	Klasse 4	Klasse 5	Klasse 6	
6 Jahre	24	1	0	0	0	0	25
7 Jahre	159	26	0	0	0	0	185
8 Jahre	19	162	17	0	0	0	198
9 Jahre	0	18	138	20	0	0	176
10 Jahre	0	0	31	141	1	0	173
11 Jahre	0	0	2	28	17	0	47
12 Jahre	0	0	0	4	7	21	32
gesamt	202	207	188	193	25	21	836

der 2. Klasse vertreten. Darüber hinaus befindet sich auch ein geringer Anteil der 8-Jährigen in den Klassen 1 und 3 (vgl. Tab. 3). Dies wirft die Frage auf, ob für die Auswertung das Alter oder die Schulklasse als Gruppenvariable verwendet werden sollte. Für das Alter als Gruppenvariable spricht der theoretische Hintergrund des Phänomens der Offenohrigkeit, welcher besagt, dass die Offenheit gegenüber unbekannten Musikstilen mit dem Alter abnimmt. Auf der anderen Seite wurden die bisherigen Untersuchungen im Klassenverband durchgeführt. Im Schulalltag haben Lehrerinnen und Lehrer es mit Klassenverbänden zu tun, die mehr oder weniger altershomogen sind, was für die Auswertung nach den Schulklassen sprechen würde. Um beiden Aspekten gerecht zu werden, werden alle Präferenzurteile der Stichprobe anhand des Alters sowie der Schulklassen ausgewertet.

Dass die Alters-Heterogenität bzw. -Homogenität der Untersuchungsgruppen einen signifikanten Einfluss auf das Antwortverhalten hat, zeigt anschaulich die Reanalyse von Leopold (2012). Um die Heterogenität der vorliegenden Stichprobe einschätzen zu können, wurden alle Musikbeispiele auf Gruppenunterschiede zwischen altershomogenen Schulklassen (Klasse 1 bis 4) überprüft (vgl. Tab. 3).

Die Bewertungsverläufe der homogenen Stichprobe im Vergleich zu der altersspezifischen bzw. klassenspezifischen Stichprobe sind marginal gering und unterscheiden sich in den grafischen Verlaufsdigrammen kaum, sodass die Heterogenität als Einflussmerkmal als gering zu bewerten ist.

4.2.3 Ergebnisse des Gesamtdatensatzes

Eine explorative Datenanalyse zeigt, dass die vorliegenden Daten nicht normalverteilt sind. Zudem entspricht die fünfstufige bipolare Symbolskala dem Ordi-

nalskalen-Niveau. Daher werden lediglich nonparametrische Verfahren eingesetzt.

Allgemeine Tendenzen der Musikpräferenz über alle Musikbeispiele

In einem ersten Analyseschritt wurden die Bewertungsurteile aller acht Musikbeispiele in einer Gesamtvariablen zusammengefasst. Für diese Gesamtvariable wurde der Median für jede Altersstufe berechnet und in einem Liniendiagramm abgetragen. Dieser Kennwert für die zentrale Tendenz einer Verteilung bildet einen prototypischen Verlauf der Offenohrigkeit. Betrachtet man den Median über alle sieben Altersstufen hinweg, so wird die Offenohrigkeitshypothese „Mit zunehmendem Alter sinkt die Akzeptanz gegenüber unkonventioneller Musik“ verifiziert (vgl. Abb. 5). Die hohe Akzeptanz ($Md = 1,38$) der jüngsten Probanden ist im Vergleich zu den älteren Hörern nahezu ganz verschwunden ($Md = 4,38$).

Vergleicht man diesen prototypischen Verlauf mit den Musikbeispielen der einzelnen Musikgenres „Pop“, „klassische Musik“ und „Avantgarde und Ethno“⁴, so ist die Grundtendenz bei allen Musikstilen weiterhin zu erkennen, jedoch variiert die Ablehnung abhängig von dem jeweiligen Genre.

Die Akzeptanz für Popmusik ist im Vergleich zu allen anderen Musikstilen auch noch im Alter von zehn Jahren vorzufinden (vgl. Abb. 6). Bis zum Alter von zehn Jahren liegt der Schwerpunkt der Präferenzurteile in einem sehr positiven Bereich ($Md = 1,5$) und nimmt erst in den beiden darauffolgenden Altersstufen ab. Bei den 12-Jährigen liegt der Median bei 3 („höre ich mir an“), was bedeutet, dass sich 50 Prozent der Schüler die beiden Popmusikstücke tendenziell noch anhören würden, die andere Hälfte dies aber bereits ablehnt.

Bei der klassischen Musik wird diese kritische Schwelle der Akzeptanz schon im Alter von acht Jahren überschritten (vgl. Abb. 7). Auch wenn der Median im Alter von neun Jahren geringfügig auf $Md = 3$ ansteigt, sinkt die Akzeptanz gegenüber klassischer Musik zunehmend und ist im Alter von zwölf Jahren gänzlich verschwunden.

Der Bewertungsverlauf der drei unkonventionellen Musikstücke aus den Bereichen Avantgarde und Ethno erfährt bei den 6-Jährigen eine ähnlich hohe Akzeptanz wie die Popmusik. Diese verschwindet im Vergleich zur klassischen Musik relativ spät. Der Median von 3,33 ist erst im Alter von zehn Jahren (zwei Jahre später im Vergleich zur klassischen Musik) erreicht. Die Ablehnung ist jedoch bei den ältesten Schülern mit $Md = 5$ ebenfalls auf dem selbigen Tiefpunkt (vgl. Abb. 8).

Einzelvergleiche

Um einen direkten Vergleich zwischen den altersspezifischen und klassenspezifischen Bewertungsverläufen zu ermöglichen, wurden die Präferenzurteile so-

4 Die unterschiedlichen Genres „Avantgarde“ und „Ethno“ wurden hier zusammengefasst, weil sie gemeinsam ungewohnt „unkonventionelle“ Musik repräsentieren sollen.

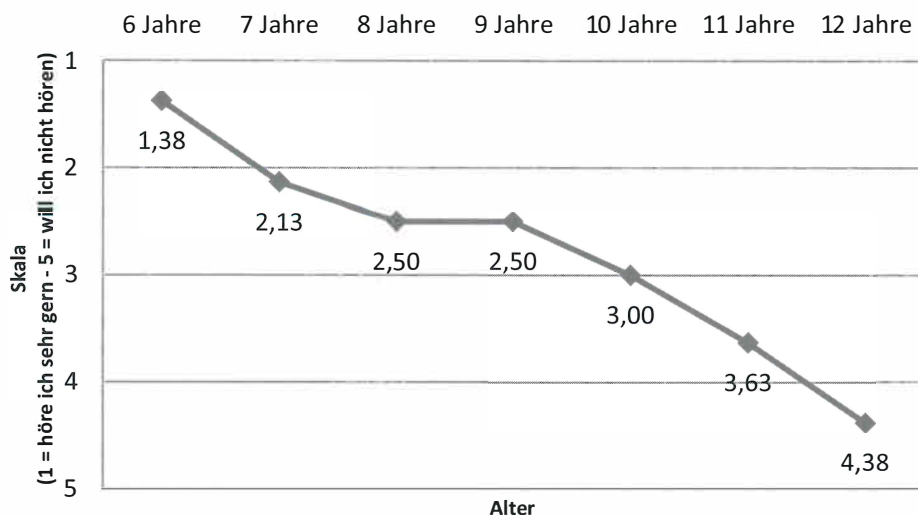


Abb. 5:
Median der Musikbeispiele aller Altersstufen

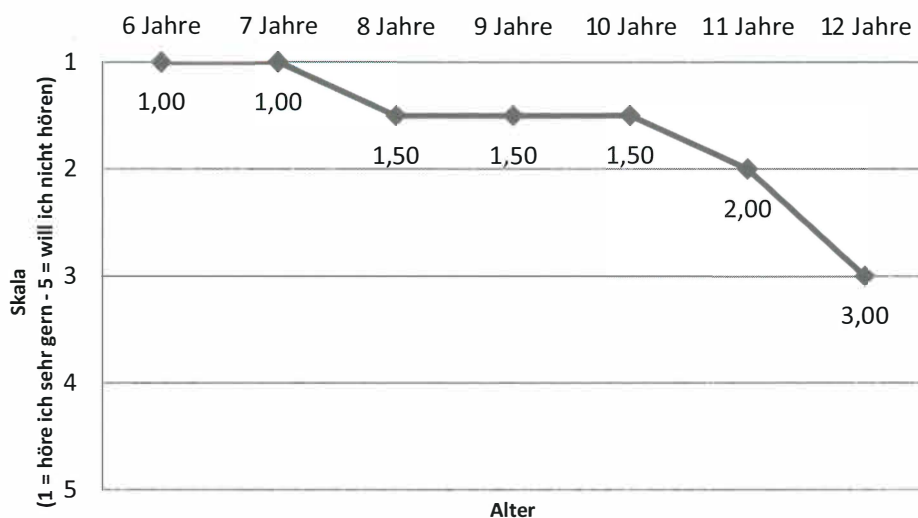


Abb. 6:
Median der Popmusikbeispiele aller Altersstufen

wohl im Altersvergleich als auch im Vergleich nach Klassen untersucht. Hinsichtlich der Präferenzurteile im Altersvergleich liegen bei allen acht Musikbeispielen höchst signifikante Alterseffekte vor (Kruskal-Wallis H-Test; $p < 0,001$). Um die Veränderung der Präferenzurteile der Schüler in den verschiedenen Altersstufen besser sichtbar zu machen, wurde die fünfstufige Bewertungsskala in drei Abstufungen zusammengefasst: Die beiden Antwortoptionen

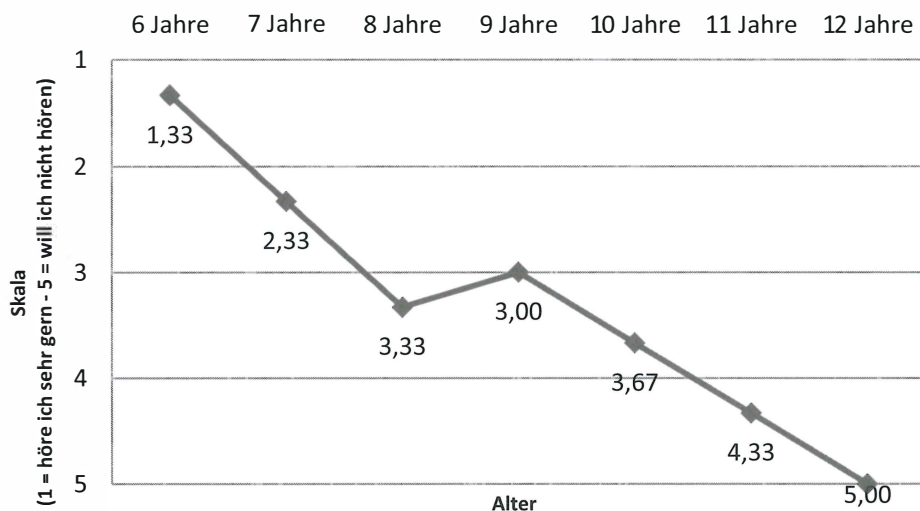


Abb. 7:
Median der Klassik-Musikbeispiele aller Altersstufen

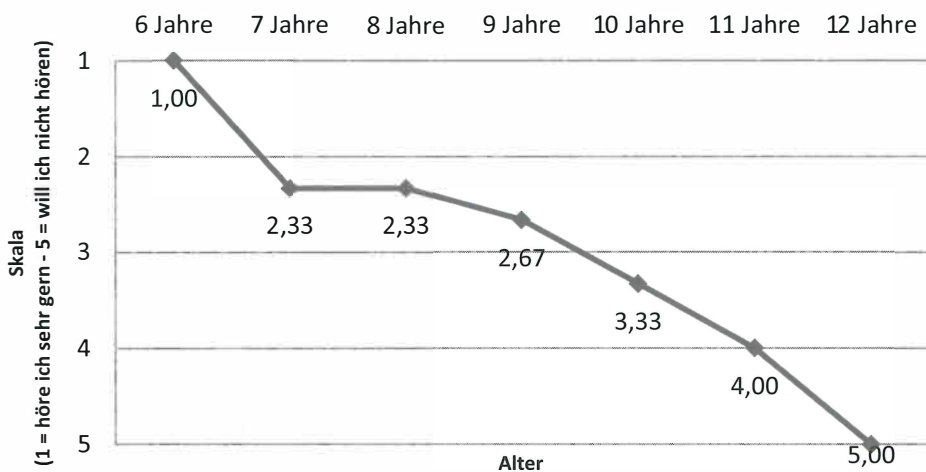


Abb. 8:
Median der Avantgarde- und Ethno-Musikbeispiele aller Altersstufen

„höre ich sehr gerne“ und „höre ich gern“ bilden die Kategorie „positiv“. Die Skalenmitte „höre ich mir an“ entspricht der Kategorie „neutral“ und die Antwortoptionen „höre ich nicht so gerne“ und „will ich nicht hören“ der Kategorie „negativ“.

In Hinsicht auf die Analyse der Präferenzurteile nach Schulklassen ist festzustellen, dass die Anzahl der Schüler in den Klassenstufen 1 bis 4 zwischen 108 und 207 Schülern variiert. Im Verhältnis dazu sind die Klassenstufen 5

Tab. 4:
Urteilsunterschiede Klassenstufe 5 vs. Klassenstufe 6 (Mann-Whitney-U-Test)

	Mendels	Henze	Propagan	Bach	Scelsi	Mozart	Marque	Chorbulg
Mann-Whitney-U	257,500	250,000	205,500	205,000	223,000	250,000	128,000	228,500
Wilcoxon-W	488,500	575,000	436,500	530,000	454,000	481,000	359,000	553,500
Z	-0,143	-0,419	-1,356	-1,921	-1,615	-1,091	-3,063	-1,136
Asymptotische Signifikanz (2-seitig)	0,886	0,675	0,175	0,055	0,106	0,275	0,002	0,256

($n = 25$) und 6 ($n = 21$) unterrepräsentiert, sodass diese für die weitere Datenanalyse zusammengefasst wurden.

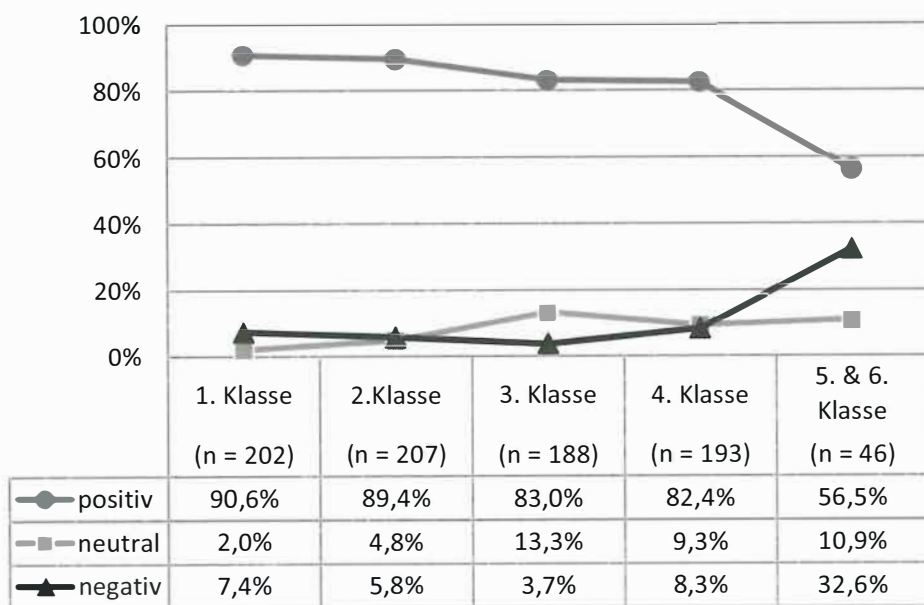
Zuvor wurde überprüft (Mann-Whitney-U-Test), ob die beiden Klassenstufen sich in ihren Präferenzurteilen unterscheiden (vgl. Tab. 4). Signifikante Unterschiede zeigten sich lediglich beim Popsong der Gruppe Marque ($p = .001$). Die Mehrheit der Sechstklässler (76 %) zeigte sich offen gegenüber diesem Stück. Keiner der Schüler dieser Klassenstufe lehnte das Stück ab, lediglich 24 Prozent waren in ihren Bewertungen unentschlossen. Bei den Fünftklässlern gab es keine Unentschlossenheit. Die Mehrheit (60 %) lehnte den Popsong ab, 40 Prozent bekundeten ihre Zustimmung.

Obwohl die Unterschiede zwischen der altersbezogenen und klassenbezogenen Auswertung der Gefallensurteile zwar relativ gering, jedoch nicht uninteressant sind, haben wir uns aus Platzgründen dafür entschieden, im Folgenden hauptsächlich die klassenbezogenen Unterschiede darzustellen. Beide Darstellungen werden exemplarisch nur da vorgestellt, wo die feinere Auflösung nach Altersstufen ein differenzierteres Bild zeigt als die Auswertung nach Klassenstufen.

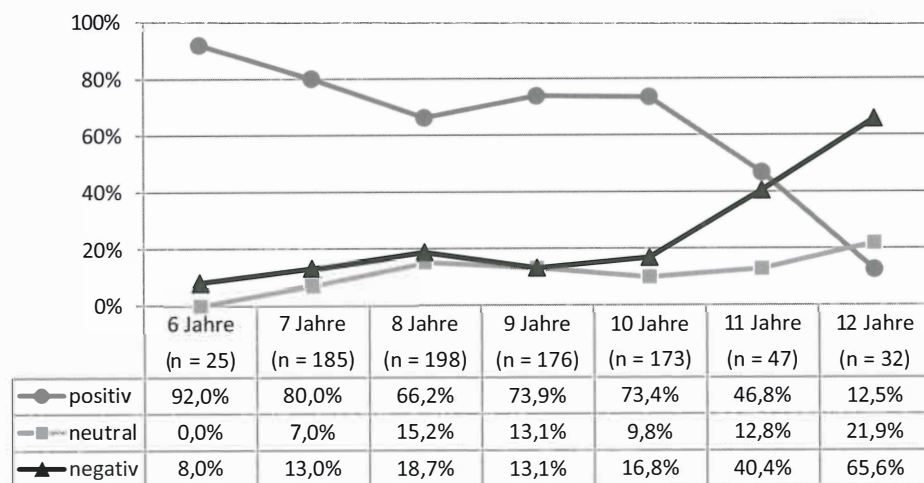
Bewertung der Popmusik-Beispiele

Bei der klassenspezifischen Auswertung der beiden Popmusikstücke (vgl. Abb. 9) fällt auf, dass eine hohe Akzeptanz für Popmusik bei Grundschulern bis einschließlich der Klasse 4 besteht. Bei dem Hörbeispiel der Gruppe Marque liegen die Präferenzurteile bei 91 Prozent bei den Erstklässlern und sinken nur leicht auf 82 Prozent bei den Viertklässlern. Bei den Fünft- und Sechstklässlern erhält der Popsong weiterhin von der Mehrheit (56 %) Zustimmung, auch wenn der Anteil im Vergleich zu den Schülern der niedrigeren Klassenstufen deutlich geringer ist. Dementsprechend niedrig ist der Ablehnungsanteil bei den Klassen 1 bis 4, der unter 10 Prozent liegt. Bei den Schülern der 5. und 6. Klasse ist er mehr als dreimal so hoch (33 %).

Bei dem Popsong der Gruppe Propaganda variieren die altersbezogenen positiven Beurteilungen im Vergleich zu dem Chartpopsong deutlich (vgl. Abb. 10). Zwar sind die positiven Urteile der 6-Jährigen mit 92 Prozent auf demselben

**Abb. 9:**

Klassenspezifische Bewertungsmuster des Popmusikstücks *One to make her happy* des Sängers Marque

**Abb. 10:**

Altersspezifische Bewertungsmuster des Popmusikstücks *Heaven Give Me Words* der Gruppe Propaganda

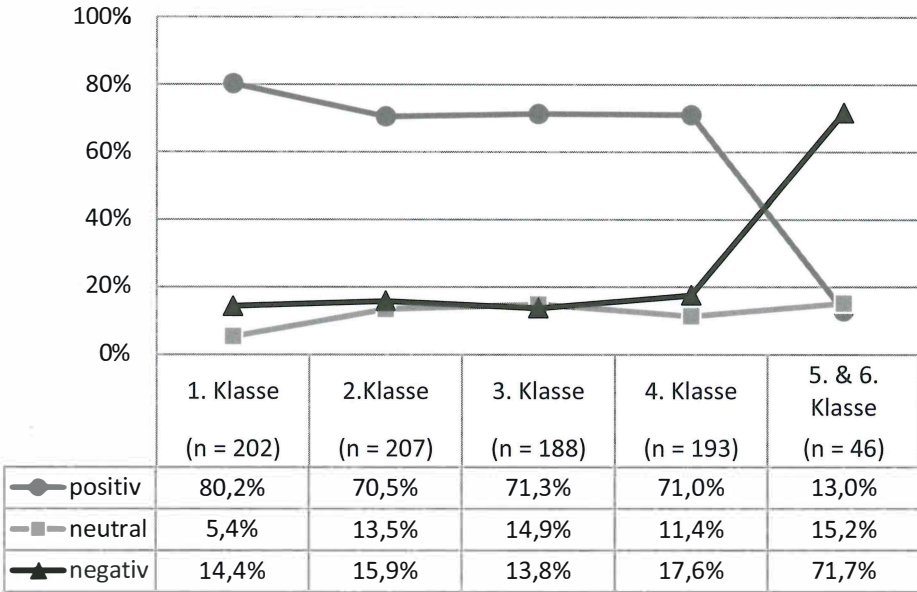


Abb. 11:

Klassenspezifische Bewertungsmuster des Popmusikstücks *Heaven Give Me Words* der Gruppe Propaganda

Niveau wie bei dem Chartpopsong, sinken aber im Alter von acht Jahren auf 66 Prozent. Zwischen dem Alter von acht und zehn Jahren nehmen diese wieder leicht zu (73 %) und sinken anschließend dramatisch bei den 11- und 12-Jährigen auf lediglich 13 Prozent. Gleichzeitig steigt der Anteil der negativen Urteile bei den 11-Jährigen auf 40 Prozent. Bei den 12-Jährigen erreicht die Ablehnung ihren Höchststand mit 66 Prozent und liegt somit deutlich über dem Anteil derjenigen, die das Stück positiv (13 %) bzw. neutral (22 %) bewerten. Durch die drastische Veränderung der positiven und negativen Urteile zwischen den Altersstufen elf und zwölf Jahre entsteht eine typische Scherenbewegung in den Bewertungen, die sich auch in allen weiteren Hörbeispielen der klassischen Musik, Avantgarde und Weltmusik zeigt, allerdings zu unterschiedlichen Zeitpunkten.

In der klassenstufenbezogenen Betrachtung des Musikstücks von Propaganda ist ein ähnliches Bewertungsmuster wie bei Marque zu beobachten, lediglich auf einem etwas niedrigeren Zustimmungsniveau (vgl. Abb. 11). Der Zustimmungsanteil beträgt 80 Prozent bei den Erstklässlern und sinkt geringfügig auf 71 Prozent bei den Viertklässlern. Anders als bei dem Stück von Marque, das von der Mehrheit der Fünft- und Sechstklässler noch „sehr gerne“ oder „gerne“ gehört wird, ist es lediglich einer von zehn, der das Popstück von Propaganda hören möchte. Dementsprechend hoch ist die Ablehnung der höheren Klassenstufen 5 und 6, die bei 72 Prozent liegt.

Bewertung der Klassik-Beispiele

Bei den drei Hörbeispielen aus dem Bereich der klassischen Musik ist folgende Grundtendenz der Bewertungsmuster erkennbar: Die Akzeptanz für klassische Musik sinkt mit zunehmendem Alter und ist spätestens bei den 12-Jährigen nahezu ganz verschwunden. Gleichzeitig steigt die Ablehnung gegenüber klassischer Musik. Bei allen drei Musikbeispielen steigt der Anteil der negativen Urteile auf über 90 Prozent bei den 12-Jährigen.

Der klassenbezogene Vergleich der Sinfonie Nr. 4 op. 90 1. Satz von Felix Mendelssohn-Bartholdy (vgl. Abb. 12) zeigt einen Präferenzverlauf, der bei den Erstklässlern die höchste Akzeptanz mit 70 Prozent abbildet, bei den Zweit- und Drittklässlern auf ein Niveau von 42 Prozent sinkt, bei den Viertklässlern erneut ca. zehn Prozentpunkte verliert und bei den Fünft- und Sechstklässlern sein absolutes Tief von lediglich 2 Prozent Zustimmung erreicht und nahezu keine Zustimmung mehr erhält. Auffällig bei diesem Stück (wie auch bei weiteren) ist der relativ hohe Anteil der „neutralen“ Bewertungen in den Klassen 3 (27 %) und 4 (31 %). So überwiegt zwar der Zustimmungsanteil der Klassenstufen 3 (51 %) und 4 (41 %) gegenüber dem Ablehnungsanteil (Klasse 3 = 29 % und Klasse 4 = 39 %), aber nicht in der gewohnten Deutlichkeit.

Das Hörbeispiel von Johann Sebastian Bach (vgl. Abb. 13) stößt bei 63 Prozent der Erstklässler auf offene Ohren. In den Jahrgangsstufen 2 und 3 sind die Meinungen zweigeteilt. Etwa die eine Hälfte der Schüler aus den Klassen 2 und 3 würde dieses Stück „sehr gerne“ oder „gerne“ hören. Die andere Hälfte der Schü-

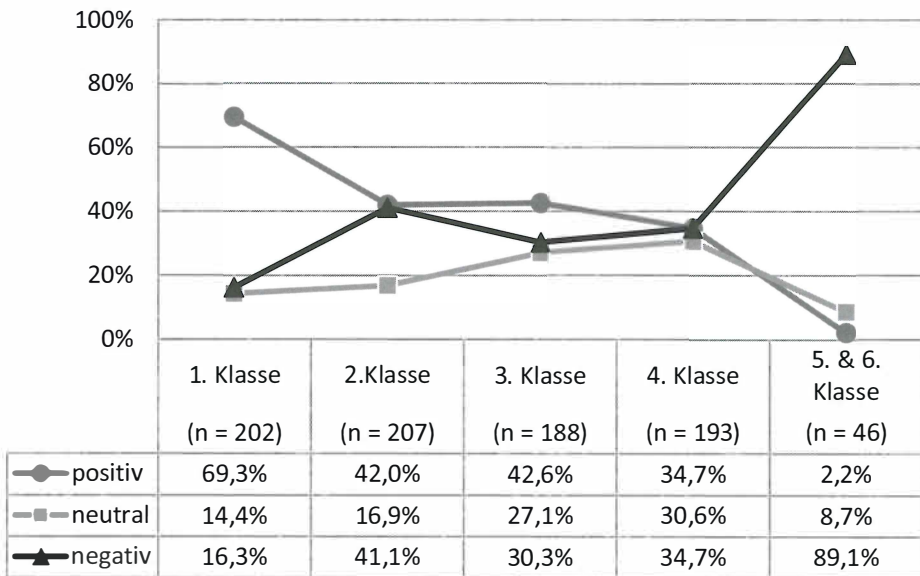
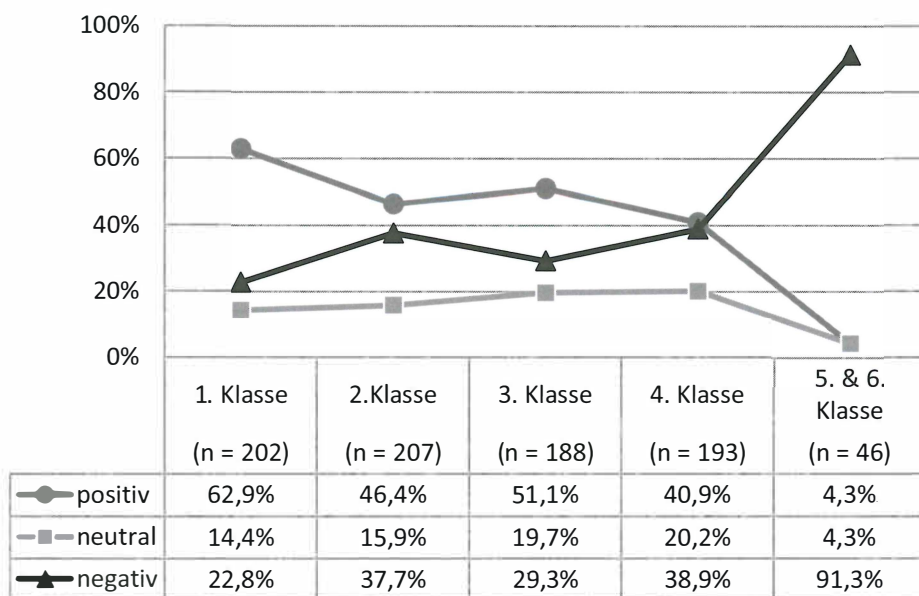


Abb. 12:

Klassenspezifische Bewertungsmuster der Sinfonie Nr. 4 op. 90 1. Satz
von Felix Mendelssohn-Bartholdy

**Abb. 13:**

Klassenspezifische Bewertungsmuster der *Gavotte* von Johann Sebastian Bach

ler ist unentschlossen oder lehnt dieses Musikstück ab. Entgegen der Offenohrigkeitshypothese erfährt dieses Stück in der 3. Klasse (29 %) eine geringere Ablehnung im Vergleich zu den jüngeren Schülern der Klasse 2 (38 %). In der 4. Klasse sind die Ablehnungs- und Zustimmungsanteile mit jeweils ca. 40 Prozent gleichermaßen vertreten. In der 5. Klasse ist die Akzeptanz (4 %) fast ganz verschwunden, wogegen die Ablehnung ihren absoluten Höchststand (91 %) erreicht.

Die schlechteste Bewertung der ganzen Studie erhält die Arie von Mozart (vgl. Abb. 14).

Schon bei den Erstklässlern sind die Gefallensurteile im Vergleich zu allen anderen Musikbeispielen am geringsten. Knapp die Hälfte (49 %) findet Gefallen an diesem Stück. Die typische Scherenbewegung setzt bei diesem Hörbeispiel schon sehr früh ein, und zwar zwischen der 1. und 2. Klasse. Die Mehrheit der Schüler ab der 2. Klasse lehnt dieses Stück ab. Die negativen Bewertungen liegen bei den Zweitklässlern bei 65 Prozent, steigen bei den Dritt- und Viertklässlern auf über 70 Prozent und erreichen ihren Höchststand bei den Fünft- und Sechstklässlern mit 98 Prozent.

Bewertung Avantgarde und ethnische Musik

Die Musik der Avantgarde und andere unkonventionelle Musik hat es im Allgemeinen mit der Akzeptanz schwer, jedoch reagierten die Probanden dieser Studie sehr interessant darauf. Zwar ist bei allen drei Hörbeispielen aus diesem Bereich wieder das typische Muster zu erkennen, dass sich mit zunehmendem

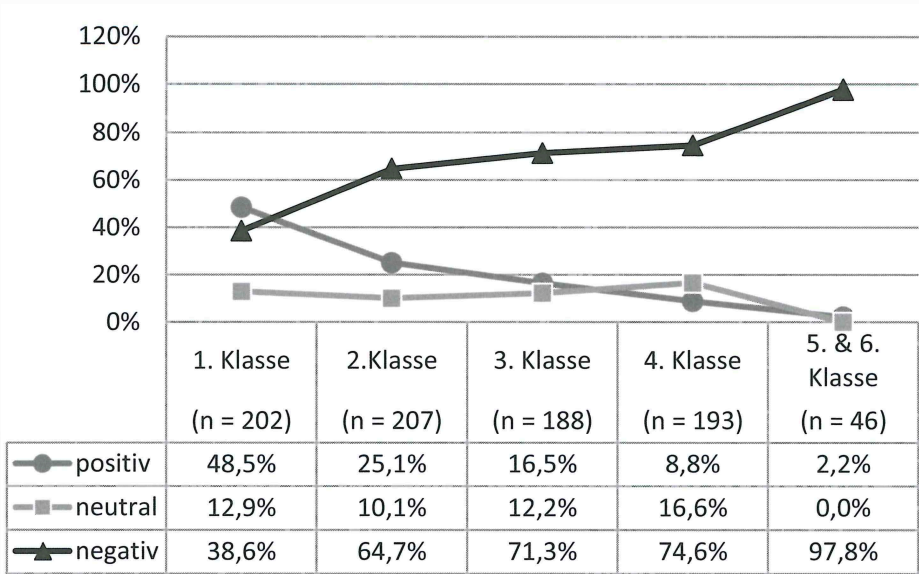


Abb. 14:
Klassenspezifische Bewertungsmuster der Arie *Voi, che sapete*
von Wolfgang Amadeus Mozart

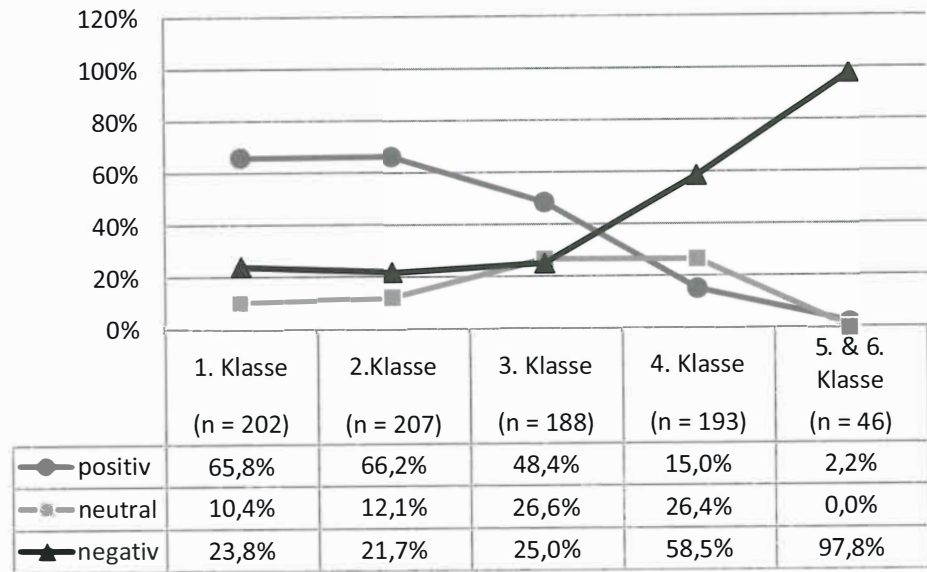
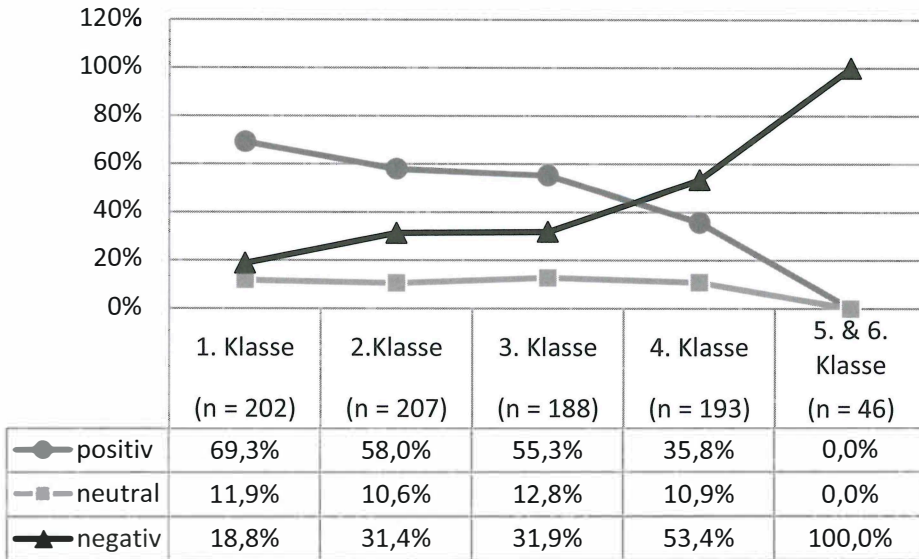


Abb. 15:
Klassenspezifische Bewertungsmuster der 3. *Symphonie*, 3. Satz
von Hans Werner Henze

**Abb. 16:**

Klassenspezifische Bewertungsmuster der *Canti de Carpricorn* von Giacinto Scelsi

Alter die positiven Urteile zugunsten der negativen umkehren. Dennoch fanden die Avantgarde und ethnische Musik im Gesamten mehr Gefallen (insbesondere bei den jüngsten Hörern) als die Beispiele der klassischen Musik.

Die beiden Avantgarde-Hörbeispiele von Henze und Scelsi ähneln sich deutlich in ihren Bewertungsmustern (vgl. Abb. 15 und 16). Diese sind durch die anfängliche Akzeptanz von ca. zwei Dritteln der Schüler der 1. Klasse gekennzeichnet, welche langsam, aber stetig in den Klassenstufen 2 und 3 abnimmt und ab der 4. Klasse dem Ablehnungsanteil unterliegt. Etwas über die Hälfte der Schüler der 4. Klasse gefällt derartige Musik nicht (Ablehnungsanteil Henze = 59 %; Scelsi = 53 %). Der Ablehnungsanteil verdoppelt sich fast in den Klassenstufen 5 und 6 (Henze = 98 %; Scelsi = 100 %).

Stilrichtung „Ethno/Weltmusik“

Bei dem Musikbeispiel der Bulgarian Voices Angelite verlaufen die Grundtendenzen der Hörvorlieben ebenfalls in typischer Scherenbewegung und ähnlich wie bei Henze oder Scelsi. Jedoch als am besten bewertetes Stück der „unkonventionellen“ Musik kommt der Bulgarische Chor mit seiner Beurteilung in der 1. Klasse sogar fast an die Akzeptanz der Popmusik heran (vgl. Abb. 17). Die positiven Beurteilungen liegen anfangs bei 70 Prozent in der 1. Klasse. Auch in der 2. Klasse wird das Stück mehrheitlich positiv bewertet. In der 3. Klasse halten sich positive und negative Urteile die Waage. Ab der 4. Klasse setzt ein drastisches Absinken des Gefallens ein, das auf verschwindend geringe vier Prozent bei den Klassenstufen 5 und 6 zurückfällt.

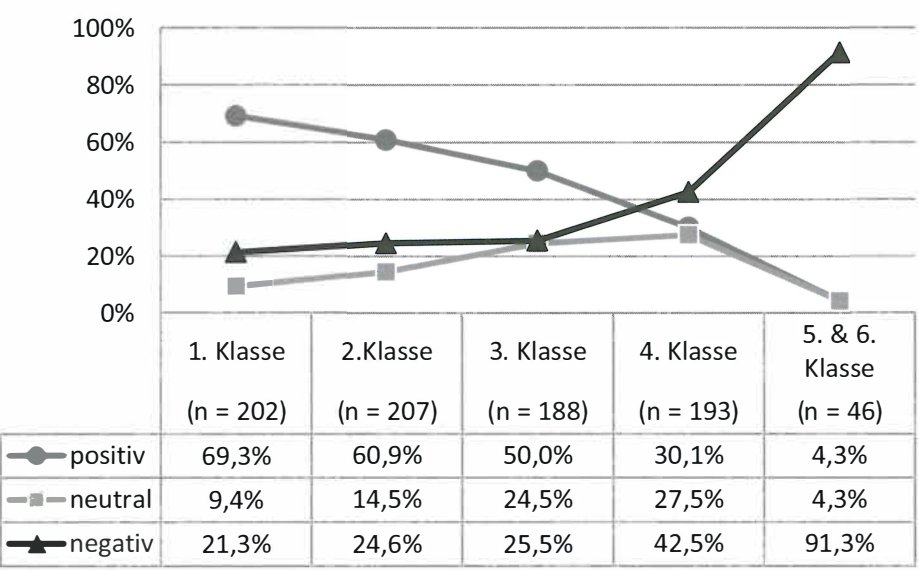


Abb. 17:
Klassenspezifische Bewertungsmuster der *Dancing Voices*
von Bulgarian Voices Angelite

Etwas weniger eindeutig verhält es sich mit den neutralen bzw. negativen Urteilen. Die negativen Urteile steigen nur leicht von 21 Prozent in der 1. Klasse bis 26 Prozent in der 3. Klasse. In Klasse 4 liegt der Ablehnungsanteil (43 %) über dem Zustimmungsanteil (30 %) und steigt über 90 Prozent in Klasse 5 und 6.

Geschlechterunterschiede

In einem weiteren Schritt wurden die Musikbeurteilungen auf mögliche Geschlechterunterschiede hin untersucht. Das nonparametrische Testverfahren nach Mann und Whitney zeigt hohe ($p < 0,01$) sowie höchst ($p < 0,001$) signifikante Geschlechterunterschiede in allen acht Musikbeispielen (vgl. Tab. 5).

Tab. 5:
Geschlechterunterschiede (Mann-Whitney-U-Test)

	Mendels	Henze	Propagan	Bach	Scelsi	Mozart	Marque	Chorbulg
Mann-Whitney-U	67231,000	76548,500	64704,000	67932,500	75660,000	66819,500	79536,000	73617,000
Wilcoxon-W	148637,000	170509,500	146110,000	149338,500	169621,000	148225,500	160942,000	167578,000
Z	-5,871	-3,145	-6,963	-5,684	-3,491	-6,241	-2,779	-4,038
Asymptotische Signifikanz (2-seitig)	0,000	0,002	0,000	0,000	0,000	0,000	0,005	0,000

Tab. 6:
Geschlechterspezifische Bewertungsmuster aller Musikbeispiele

Genre	Interpret/ Komponist	Geschlecht	Bewertungen in Prozent		
			positiv	neutral	negativ
Pop	Propaganda	weiblich	81,1	7,9	10,9
		männlich	59,6	14,8	25,6
	Marque	weiblich	89,1	5,2	5,7
		männlich	80,8	9,5	9,7
Klassik	Mendelssohn	weiblich	54,3	21,8	23,8
		männlich	36,0	20,8	43,2
	Bach	weiblich	56,8	19,6	23,6
		männlich	39,5	14,1	46,4
	Mozart	weiblich	29,3	17,1	53,6
		männlich	18,7	7,6	73,7
Avantgarde/ Ethno	Scelsi	weiblich	44,4	11,9	43,7
		männlich	58,7	9,9	31,4
	Henze	weiblich	41,2	19,1	39,7
		männlich	52,0	16,2	31,9
	Bulg. Voices	weiblich	42,2	21,3	36,5
		männlich	57,7	14,8	27,5

Im Folgenden sollen aus Platzgründen ausschließlich die positiven Bewertungen der Musikstücke betrachtet werden. Dabei zeigt sich, dass die positiven Bewertungen der Mädchen bei Pop und Klassik generell stärker ausgeprägt sind.

Umgekehrt verhält es sich mit den Beurteilungen gegenüber der Musikstücke aus dem Bereich Avantgarde und Ethno/World: Diese werden von den Jungen positiver bewertet. Eine Gesamtübersicht der Bewertungsmuster der Schülerinnen und Schüler befindet sich in Tabelle 6.

Geschlechterunterschiede Popmusik

Die Bewertungsunterschiede des Popstücks von Marque sind zwischen den weiblichen und männlichen Probanden insgesamt relativ gering, beide Gruppen beurteilen das Stück insgesamt sehr positiv. Die Mädchen beurteilen das Stück durchgängig etwas positiver; der Anteil der positiven Urteile der Mädchen liegt zwischen 93 Prozent (6-Jährige) und ca. 73 Prozent (12-Jährige). Der Anteil der positiven Urteile der Jungen liegt in derselben Altersspanne zwischen 90 Prozent

und ca. 62 Prozent. Im Alter zwischen sechs und zehn Jahren betragen die Differenzen weniger als 10 Prozent. Größere Unterschiede zeigen sich bei den 11-Jährigen (ca. 22 mehr positive Urteile bei den Mädchen). Bei den 12-Jährigen reduzieren sich diese Unterschiede auf gut 10 Prozent mehr positive Urteile bei den Mädchen.

Die Bewertungsunterschiede des Musikbeispiels der Gruppe Propaganda sind dagegen deutlicher (vgl. Abb. 18). Fast durchgängig zeigen die Mädchen in der Altersspanne zwischen sieben und zehn Jahren um 20 Prozent mehr positive Urteile als die Jungen. Bemerkenswerterweise zeigen sich bei den 6-Jährigen kaum Unterschiede. Bemerkenswert ist auch das deutliche Absinken der positiven Urteile in der Gruppe der 11-Jährigen, das sich bei den 12-Jährigen drastisch fortsetzt: Entgegen den meist positiveren Urteilen der Mädchen kehrt sich das Verhältnis bei den 12-Jährigen um: Hier zeigen die Mädchen überhaupt keine positiven Urteile mehr, während die 12-jährigen Jungen das Stück von Propaganda immerhin zu knapp 20 Prozent positiv bewerten.

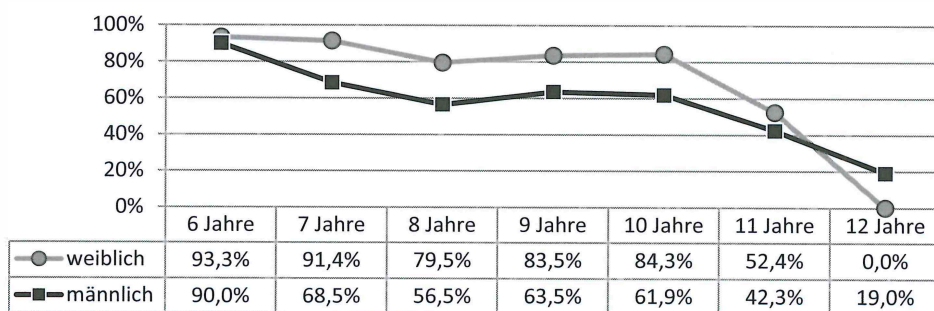


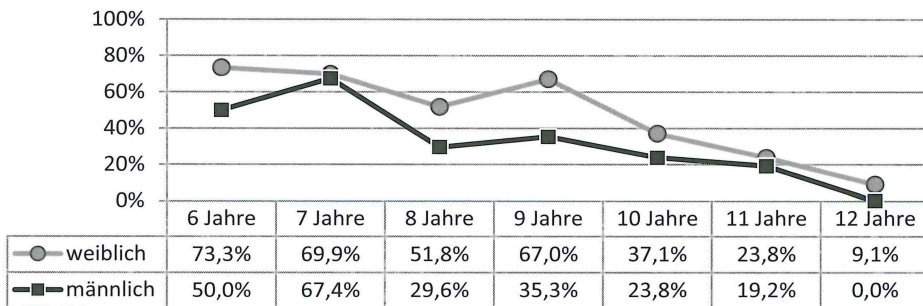
Abb. 18:

Positive Urteilsanteile der Schülerinnen und Schüler aller Altersstufen für das Pop-Musikbeispiel der Gruppe Propaganda

Geschlechterunterschiede Klassik

Die Grundtendenz, dass Mädchen aller Altersstufen klassische Musik besser beurteilen als Jungen, zeigt sich (bis auf wenige Ausnahmen) mehr oder weniger ausgeprägt bei allen drei Klassik-Stücken. Bei der Mendelssohn-Sinfonie zeigen sich die größten Unterschiede von ca. 20 bzw. 30 Prozent mehr positive Urteile bei den Mädchen im Alter von acht und neun Jahren. Bei den älteren Schülern verringert sich der Urteilsabstand zwischen Mädchen und Jungen zunehmend (siehe Abb. 19).

Bei dem Hörbeispiel von Bach liegt der Anteil der positiven Urteile der Mädchen bei den 6- bis 8-Jährigen wiederum ca. 10 Prozent höher als bei den Jungen. Sehr große Unterschiede sind in der Gruppe der 9-Jährigen festzustellen: Ca. 76 Prozent der Mädchen beurteilen das Musikstück positiv, aber nur ca. 37 Prozent der Jungen. Danach sinkt der Anteil der positiven Urteile allgemein stark ab, wiederum mit ca. 10 Prozent Unterschied zwischen Jungen und Mädchen, wobei allerdings diesmal die 11-jährigen Jungen mehr positive Urteile abgeben.

**Abb. 19:**

Positive Urteilsanteile der Schülerinnen und Schüler aller Altersstufen für die Sinfonie Nr. 4 op. 90 1. Satz von Felix Mendelssohn-Bartholdy

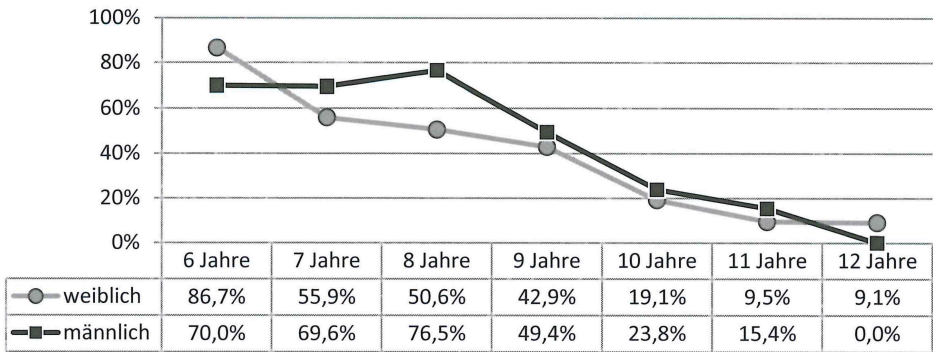
Das Mozartbeispiel wird insgesamt am wenigsten positiv von allen klassischen Stücken beurteilt. Der Anteil der positiven Urteile der Mädchen liegt im Wesentlichen zwischen 10 Prozent und 20 Prozent höher als bei den Jungen.

Geschlechterunterschiede Avantgarde und ethnische Musik

Bei den Musikstücken der Avantgarde und der ethnischen Musik bewerteten die männlichen Teilnehmer der Studie grundsätzlich positiver als die weiblichen. So schienen die Jungen im Allgemeinen einen größeren Gefallen an dieser Art der Musik zu finden. Wenn auch die Bewertungen nicht ganz so gut wie die der Popmusik ausfielen, stieß diese Musikrichtung dennoch auf eine größere Akzeptanz als klassische Musik. Wie bei allen anderen Musikbeispielen nahmen die positiven Urteile mit zunehmendem Alter ab, manchmal fast linear. Besonders deutlich wird das am Beispiel der Bulgarian Voices. Diese Musik wurde von den 6-jährigen Jungen zu 100 Prozent positiv beurteilt, bei den 12-Jährigen ist der Anteil der positiven Urteile auf knapp 20 Prozent gesunken. In derselben Altersspanne sank der Anteil der positiven Urteile bei den Mädchen von 80 auf null Prozent.

Während die 6-jährigen Jungen und Mädchen bei der Musik von Scelsi ähnlich viele positive Urteile abgaben (ca. 87 % bzw. 80 %), vergrößerte sich der Abstand zwischen den positiven Urteilen bei Jungen und Mädchen auf Distanzen zwischen 15 und 25 Prozent. Von dem hohen Anfangsniveau sanken die Positivurteile bei den 12-jährigen Mädchen auf 0 Prozent und knapp 20 Prozent bei den Jungen.

Im Unterschied zu den anderen Musikbeispielen aus dieser Gruppe überwogen bei den 6-Jährigen die positiven Urteile der Mädchen mit knapp 87 Prozent gegenüber den Jungen (70 %). Danach überwogen die positiven Urteile der Jungen, wobei der größte Unterschied Jungen zu Mädchen knapp 27 Prozent bei den 8-jährigen Kindern betrug (vgl. Abb. 20). Vom Alter neun Jahre aufwärts waren die Urteilsunterschiede zwischen Jungen und Mädchen vergleichsweise gering.

**Abb. 20:**

Positive Urteilsanteile der Schülerinnen und Schüler aller Altersstufen für den 3. Satz aus der 3. Symphonie von Hans Werner Henze

5 Diskussion

Zunächst lässt sich feststellen, dass das Phänomen der Offenohrigkeit und ihr Verschwinden im Grundschulalter ein – auch in sehr unterschiedlichen Schulklassen – gut replizierbares und robustes Phänomen innerhalb der Präferenzentwicklung ist. Ob die Offenohrigkeit dabei in der 2. oder 3. Klasse mehrheitlich verschwunden ist, scheint dabei weniger wichtig und ist von verschiedenen Akzidenzien abhängig, die den allgemeinen Verlauf zwar etwas modulieren, aber nicht grundsätzlich verändern.

Bemerkenswert in den vorliegenden Replikations-Ergebnissen ist erstens, dass die Klassen mit einem sehr hohen Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund im Prinzip den gleichen Verlauf der Offenohrigkeit aufweisen wie solche Klassen, in denen keine oder kaum Kinder mit Migrationshintergrund waren. Zweitens ist erstaunlich, dass dort, wo Unterschiede auftraten, die Kinder mit Migrationshintergrund zu einem größeren Anteil Gefallen an den Beispielen der sog. klassischen Musik sowie an den unkonventionellen Musikbeispielen der Avantgarde angegeben haben als die Kinder ohne Migrationshintergrund.

Dies scheint einem Ergebnis zu entsprechen, das Winfried Sakai (2011) in seiner Untersuchung zu klingenden Musikpräferenzen bei Kindern mit bzw. ohne (türkischen) Migrationshintergrund gefunden hat. In dieser Studie, die mit ganz anderen Musikbeispielen und einer anderen Methodik gearbeitet hat, konnte Sakai hinsichtlich der Genrepräferenzen „eine höhere Toleranz der konventionellen Musik in der türkischen Sprachengruppierung als in der deutschen Sprachengruppierung“ ermitteln (Sakai, 2011, S. 194). Andererseits gab es auch deutliche Gemeinsamkeiten, beispielsweise hinsichtlich der Präferenzen für Pop und Hip-Hop.

Wie diese Befunde erklärt werden können, ist nicht klar. Auch Sakai verweist darauf, dass es gegenwärtig an entsprechender Theoriebildung fehlt (ebd.).

Ein weiterer Aspekt der Datenanalyse waren Geschlechterunterschiede in den Präferenzen. Die Ergebnisse der Replikationsstudie von Lontke (2006) bestätigen die zuvor gefundenen Ergebnisse von Gembris und Schellberg in eindeuti-

ger Weise. Danach zeigen die Mädchen insgesamt eine höhere Präferenz für die klassische Musik und für die Popstücke, während sich bei den Jungen eine ausgeprägtere Vorliebe für die Avantgarde- und Ethno-Musik findet. Dies scheint allgemeinen Erkenntnissen der Präferenzforschung zu entsprechen, nach denen männliche Probanden mehr zu einer „härteren“, aktivierenderen Musik neigen, was mit dem Persönlichkeitsmerkmal „excitement seeking“ zusammengebracht wird, wohingegen weibliche Probanden eher „weichere“ und „romantische“ Musik bevorzugen (Gembris, 2005, S. 316 ff.).

Dass sich bereits bei 8- bis 10-jährigen Kindern geschlechtstypische Präferenzen feststellen lassen, bestätigt auch eine Studie von Kerstin Wilke (2009, 2012), welche die Autorin an Brennpunkt-Grundschulen mit hohem Migrationsanteil durchgeführt hat. Anders als die bisherigen Studien zur Offenohrigkeit hat sie auch mit qualitativen Methoden wie teilnehmender Beobachtung und Interviews gearbeitet.

Wie die Autorin aus ihrem Datenmaterial herausarbeitet, eignen sich Jungen Männlichkeitskonzepte und Mädchen Weiblichkeitskonzepte mithilfe der Musik und ihren medial präsentierten Interpreten an. Musik wird von (älteren) Grundschulkindern funktionalisiert, um „cool“ zu wirken, sich von Eltern und Kindlichkeit, vom anderen Geschlecht abzugrenzen und sich „coolen“ Interpreten bzw. Gruppen als zugehörig zu zeigen.

In einer kritischen Gesamtbewertung und Einordnung der „Offenohrigkeitsforschung“ ist festzustellen, dass es in den Diskussionen, in der Theoriebildung und in der künftigen Forschung nicht darum gehen sollte, einen Diskurs darüber zu führen, ob die Offenohrigkeit noch in der 2. Klasse oder auch noch in der 3. Klasse vorhanden ist, oder ob sie mit acht, neun oder zehn Jahren verschwindet. Auch wenn die Offenohrigkeit durchaus eine Relevanz für die Präferenzforschung besitzt und Implikationen für die Musikpädagogik mit sich bringt, fehlt diesem Diskurs weitgehend die Theorie. Der Begriff der Offenohrigkeit beschreibt ein interessantes Phänomen, erklärt es aber nicht. Die Offenohrigkeit ist nur ein Bestandteil der musikalischen Sozialisation und Entwicklung und muss in diesen größeren Zusammenhang eingebettet und im Kontext der Sozialpsychologie der musikalischen Präferenzbildung gesehen werden. Wilke (2012) kritisiert in ihrer Dissertation u. a., dass die Offenohrigkeitsforschung bislang lediglich Reaktionen von Kindern auf fremdbestimmte Musikreize untersucht hat und dass das Kind in seiner Eigenaktivität und Auseinandersetzung mit der Musik (besser gesagt: mit den Musiken, die es hört) unterschätzt wird (vgl. Wilke, 2012, S. 216). Zwar wird man auch in der künftigen Präferenzforschung nicht darauf verzichten können, Reaktionen von Kindern und anderen Probanden auf durch Forscher (fremd-)bestimmte Musik zu untersuchen. Es ist der Autorin aber darin zuzustimmen, dass die eigene Aktivität und Auseinandersetzung von Kindern mit der (meist medial präsentierten und rezipierten) Musik ihres Umfeldes bislang viel zu wenig Gegenstand der Forschung war. Wir müssen zugeben, dass wir nur sehr wenig darüber wissen. Das liegt vor allem auch daran, dass es im Bereich der musikpsychologischen Forschung kaum eine Methodenentwicklung für die Forschung mit Kindern gibt, obwohl durchaus eine Reihe von erprobten Methoden zur Verfügung stehen (z. B. Keller, 2003;

Mey, 2003). Bereits Ende der 1990er Jahre haben Rudolf Weber, Claudia Bullerjahn und Hans-Joachim Erwe in einem Projekt *Musikbezogene Bedürfnisse und die Bedeutung von Musik für Kinder im Grundschulalter* kindgerechte Erhebungsmethoden wie Frage-Antwort-Spiele, inszenierte Briefwechsel und Malen eines Bildes zu einem musikbezogenen Thema angewendet sowie Interviews in den Kinderzimmern der befragten Kinder durchgeführt (Weber, Bullerjahn & Erwe, 1999; Badur, 2007). Auch andere Studien, wie die von Wilke (2012) sowie Forge und Gembris (2012), zeigen, dass Methoden der Feldforschung, Gruppendiskussionen und Interviews in der musikpsychologischen Forschung mit Kindern sehr fruchtbar angewendet werden können.

Eine spielerische, explorative und nicht reaktive Methode kann auch die Analyse von „Freundebüchern“ sein, die häufig unter Grundschulkindern (insbesondere der 1. Grundschulklasse) ausgetauscht werden. Die Freunde bzw. Mitschüler tragen dort eine Art Steckbrief von sich ein, der Angaben über Alter, Geschlecht, Hobbys, Lieblingessen etc. umfasst. Bei seinen eigenen Kindern im grundschulpflichtigen Alter war dem Erstautor (H. G.) aufgefallen, dass dort sehr häufig auch Angaben über Lieblingsmusik und Lieblingsinterpreten gemacht werden, die Aufschluss über die Präferenzen der Kinder geben. Dabei wurde klar, dass die Kinder bereits deutlich früher, als in der Fachliteratur beschrieben wird, dezidierte Präferenzen zeigen. Sie nennen explizite Interpreten und Musikstücke, was vermuten lässt, dass die Kinder diese Musik definitiv kennen und im Alltag bewusst auswählen. Diese Beobachtung war der Anlass, die Untersuchung von Musikeintragungen in Freundebücher als Thema einer Staatsexamensarbeit zu vergeben (Berlinger, 2013). Die Freundebucheintragungen gaben nicht nur Aufschluss über die Art der Präferenzen, sondern boten auch einen Gesprächsanlass für Interviews, in denen die Funktionen der Präferenzen, Wege des Kennenlernens der Musik sowie die Hörsituationen und Hörkontexte ausgelotet werden konnten. In Hinblick auf künftige Studien könnte möglicherweise der spielerische Einsatz von Tablet-Computern mit entsprechenden Apps eine Möglichkeit sein, den Gebrauch von Musik bei Grundschulkindern zu untersuchen.

Dass es der Diskussion um die Offenohrigkeit an Theorie mangelt, ist bereits verschiedentlich angemerkt worden. Gegenwärtig befindet sich das Konzept der musikalischen Offenohrigkeit in einem Zustand der theoretischen Obdachlosigkeit. Wilke (2012) hat einige Vorschläge der theoretischen Anbindung der kindlichen Präferenzforschung gemacht, etwa an das *Modell des produktiven realitätsverarbeitenden Subjekts* nach Hurrelmann (2002; zit. n. Wilke, 2012, S. 217) oder an das (auf den Entwicklungspsychologen Havighurst zurückgehende) *Konzept der Entwicklungsaufgaben*, zu deren Bewältigung die Bildung von Musikpräferenzen beiträgt. Bereits Weber, Bullerjahn und Erwe (1999) haben auf die Kindheitsforschung als theoretische Anknüpfungsmöglichkeit hingewiesen. Allerdings haben sich daraus bislang noch keine konkreten Ansatzpunkte ergeben.

Im Kontext des Gesamtzusammenhanges kindlicher Präferenzentwicklung ist auch die Frage zu stellen, in welcher Weise musikalische Vorlieben sich vor dem Schulalter entwickeln. Ist die Offenohrigkeit ein dominantes Merkmal der kindlichen Musikrezeption vor dem Grundschulalter? Vermutlich ist es nicht so. Eher

wird es so sein, dass die Offenohrigkeit nicht nur ein (vorläufiges) Ende in der späten Grundschulzeit findet, sondern dass sie auch irgendwo einen Ursprung oder Anfang im Vorschulalter hat, denn es ist keineswegs so, dass jüngere Kinder jede beliebige Musik unterschiedslos rezipieren oder akzeptieren. Alltagsbeobachtungen im Familienalltag und Kitas zeigen, dass Kinder bereits mit drei oder vier Jahren (vielfach auch früher) explizite Vorlieben und Abneigungen für die Musik ihrer Umgebung zeigen können, wobei die Funktionalität der Musik als Stimulans für Bewegungen eine wichtige Rolle spielt (vgl. Gembris, 2013, S. 333). Außerdem ist zu vermuten, dass die Offenohrigkeit kein Phänomen ist, das auf die Kindheit beschränkt sein muss, sondern dass auch im Verlaufe der Präferenzentwicklung in späteren Lebensphasen eine mehr oder weniger große Offenheit oder Toleranz gegenüber nicht hauptsächlich präferierter Musik bestehen kann. Hier stellt sich dann die Frage, ab welchem Grad von musikalischer Toleranz von Offenohrigkeit gesprochen werden kann oder sollte. Da musikalische Präferenzen immer auch mit den Funktionen von Musik verknüpft sind, impliziert die Frage der Offenohrigkeit und deren Wandel immer auch die Frage nach dem jeweiligen Funktionskontext der Musik. Zu diskutieren wäre auch, in welchem Verhältnis die Offenohrigkeit zum musikalischen „Omnivore“ steht, jenen musikalischen „Allesfressern“ im musiksoziologischen Modell von Richard Peterson, dem zufolge die breite Aufgeschlossenheit und der Konsum einer Vielzahl von musikalischen Stilrichtungen (omnivore) Kennzeichen einer gesellschaftlichen Elite sind, die über ein reichhaltiges kulturelles Kapital verfügen, wohingegen die Konzentration auf ein schmales Präferenzspektrum (univore; also die Abwesenheit von Offenohrigkeit) mit geringem sozialem Status verknüpft ist (Peterson, 1992; Peterson & Kern, 1996). Im Grunde geht es nicht nur um den Begriff der Offenohrigkeit allein, sondern um ein begriffliches Relationssystem, das Termini wie Offenohrigkeit, musikalische Neugierde, musikalische Toleranz, musikalische „Allesfresser“ etc. umfasst. Weiterhin kann man Offenohrigkeit als individuelle Eigenschaft einer Person betrachten oder als eine kollektive Eigenschaft etwa einer Schulklasse, was wiederum einen Einfluss darauf hat, wie Offenohrigkeit definiert bzw. operationalisiert werden kann. Als Eigenschaft eines Individuums wäre sie anders zu bestimmen (etwa am Präferenzspektrum) als im Falle einer kollektiven Eigenschaft. Im letzteren Falle könnte man beispielsweise definieren, Offenohrigkeit in einer Schulklasse ist dann gegeben, wenn weniger als 40 oder 30 Prozent (oder ein anderer Prozentsatz) der Kinder eine ihrem Präferenzspektrum nicht entsprechende Musik nicht ablehnen. An diesem Beispiel mit seinen (fast) willkürlichen Zahlen wird deutlich, dass Offenohrigkeit wohl kein kategorialer Begriff sein kann, dem sich eindeutige Cut-off-Werte zuordnen lassen, sondern eher ein Kontinuum. Diese Konzeptualisierung hätte wiederum wesentliche Folgen für die empirische Forschung und die Operationalisierung der zu erhebenden Variablen. Da dieser Beitrag sich nicht hauptsächlich als theoretischer Beitrag, sondern als Replikations- und Erweiterungsstudie versteht, sollen diese Fragen hier nicht weiter verfolgt werden.

Zu den Einschränkungen dieser Studie(n) zählt, dass, abgesehen von Alter, Geschlecht und Klassenzugehörigkeit der einzelnen Kinder, keine weiteren demografischen Daten vorliegen. Selbstverständlich wäre es wünschenswert, mehr demo-

grafische Daten über die untersuchten Kinder und deren Elternhäuser zur Verfügung zu haben. Diese mit zu erheben war in unserer Studie und deren Replikation aus situativen, schulrechtlichen und datenschutzrechtlichen Gründen leider nicht möglich. Obwohl in allen Studien zur Offenohrigkeit von einer entwicklungsbezogenen Veränderung der Offenohrigkeit gesprochen wird, sollte man sich bewusst darüber sein, dass es sich bei allen Studien um Querschnittsstudien handelt, die durch eine Reihe von Faktoren wie interindividuelle Unterschiede etc. beeinflusst werden. Für weitere Auswertungsschritte könnten eventuell multivariate Verfahren in Betracht gezogen werden. Hier gibt es jedoch gewisse Grenzen, da die vorliegenden Daten (Gefallensurteile) letztlich auf Ordinalskalenniveau beschränkt sind, zumindest liegen sie in einer Grauzone zwischen Ordinal- und Intervallskala.

Um genaueren Aufschluss über Entwicklungsprozesse zu erlangen, müssten Längsschnittstudien durchgeführt werden. Weil dafür jedoch ca. fünf Jahre angesetzt werden müssten, ist es eher unwahrscheinlich, dass diese im Rahmen von Dissertationen oder von Drittmittelprojekten mit einer Laufzeit von zwei bis drei Jahren durchgeführt werden. Der Mangel an entwicklungsorientierten Längsschnittstudien – sieht man von einigen Ausnahmen ab (z. B. Louven, 2011) – ist auch hinsichtlich der Untersuchung der Offenohrigkeit festzustellen. Die unseres Wissens einzige Längsschnittstudie zum Musikgeschmack von Jugendlichen beispielsweise hat Klaus-Ernst Behne (2009) über einen Zeitraum von sieben Jahren durchgeführt.

Eine Recherche in der Datenbank *PsychINFO* mit den Stichworten *music*, *preferences* und *childhood* ergab (Stand Anfang März 2014) lediglich 52 Treffer, von denen für unsere Fragestellung kaum etwas Interessantes dabei war. Auch daran wird deutlich, dass die Entwicklung musikalischer Präferenzen in der Kindheit ein Forschungsfeld ist, auf dem es noch sehr viel zu tun gibt.

Literatur

- Badur, I.-M. (2007). Selbstinitiierte musikbezogene Aktivitäten von Kindern im Grundschulalter. Teilergebnisse des Forschungsprojekts „Kind & Musik“. In W. Auhagen, C. Bullerjahn & H. Höge (Hrsg.), *Musikalische Sozialisation im Kindes- und Jugendalter* (Musikpsychologie. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie, Bd. 19, S. 54–70). Göttingen: Hogrefe.
- Behne, K.-E. (2009). *Musikerleben im Jugendalter. Eine Längsschnittstudie*. Regensburg: ConBrio.
- Berlinger, N. (2013). *Musikalische Präferenzen von Kindern im Grundschulalter*. Unveröffentlichte Examensarbeit, Universität Paderborn.
- Christman, S. D. (2013). Handedness and “open-earedness”: strong right-handers are less likely to prefer less popular musical genres. *Psychology of Music*, 41(1), 89–96. doi: 10.1177/0305735611415751
- Forge, S. & Gembris, H. (2012). *Singförderung in der Grundschule: Evaluation des Projekts „Singen macht Sinn“* (Schriften des Instituts für Begabungsforschung in der Musik, Bd. 4). Berlin: LIT.
- Gembris, H. (2005). Musikalische Präferenzen. In T. H. Stoffer & R. Oerter (Hrsg.), *Spezielle Musikpsychologie* (Enzyklopädie der Psychologie, Themenbereich D: Praxisgebiete, Serie VII: Musikpsychologie, Bd. 2, S. 279–342). Göttingen: Hogrefe.

- Gembris, H. (2007, Januar). *Wie gefällt Grundschulkindern Musik mit religiösen Inhalten? Offenohrigkeit und Ablehnung von Musik im Kindesalter*. Vortrag gehalten auf dem Tag der Kirchenmusik: Kultur – Kultus – Musik, Hochschule für Musik Detmold.
- Gembris, H. (2013). *Grundlagen musikalischer Begabung und Entwicklung* (4., unveränderte Aufl.). Augsburg: Wissner.
- Gembris, H. & Schellberg, G. (2003). Musical preferences of elementary school children. Paper presented at the 5th ESCOM Conference, Hanover. In R. Kopiez, M. Lehmann, I. Wolther & C. Wolf (Eds.), *Abstracts of the 5th Triennial Conference of the European Society for the Cognitive Sciences of Music (ESCOM)* (p. 324). Hanover: Hanover University of Music and Drama.
- Gembris, H. & Schellberg, G. (2007). Die Offenohrigkeit und ihr Verschwinden bei Kindern im Grundschulalter. In W. Auhagen, C. Bullerjahn & H. Höge (Hrsg.), *Musikalische Sozialisation im Kindes- und Jugendalter* (Musikpsychologie. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie, Bd. 19, S. 71–92). Göttingen: Hogrefe.
- Gembris, H. & Schroeter-Wittke, H. & Schwertner, E. (2006). *Offenohrigkeit und religiöse Musik*. Unveröffentlichtes Projekt im Rahmen des Seminars „Musik und Religion“ WS 2006/07 an der Universität Paderborn.
- Hargreaves, D. J. (1982). The development of aesthetic reaction to music [Special issue]. *Psychology of Music*, 51–54.
- Hurrelmann, K. (2002). *Einführung in die Sozialisationstheorie*. Weinheim: Beltz.
- Keller, H. (Hrsg.). (2003). *Handbuch der Kleinkindforschung* (3., korrigierte, überarb. und erw. Aufl.). Bern: Hans Huber.
- Lehmann, M. & Kopiez, R. (2011). Der Musikgeschmack im Grundschulalter: Neue Daten zur Hypothese der Offenohrigkeit. In W. Auhagen, C. Bullerjahn & H. Höge (Hrsg.), *Musikselektion zur Identitätsstiftung und Emotionsmodulation* (Musikpsychologie. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie, Bd. 21, S. 30–55), Göttingen: Hogrefe.
- Leopold, E. (2012). Urteilshomogenität und Klassengemeinschaft – Ein Beitrag zur Offenohrigkeitshypothese. In W. Auhagen, C. Bullerjahn & H. Höge (Hrsg.), *Populäre Musik* (Musikpsychologie. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie, Bd. 22, S. 74–90). Göttingen: Hogrefe.
- Lontke, S. (2006). *Entwicklung musikalischer Präferenzen unter besonderer Berücksichtigung des Grundschulalters*. Unveröffentlichte Examensarbeit, Universität Paderborn.
- Louven, C. (2011). Mehrjähriges Klassenmusizieren und seine Auswirkungen auf die Offenohrigkeit bei Grundschulkindern. Eine Langzeitstudie. *Diskussion Musikpädagogik*, 50(11), 48–59.
- Louven, C. & Ritter, A. (2012). Hargreaves' Offenohrigkeit – ein neues, softwarebasiertes Untersuchungsdesign. In J. Knigge & A. Niessen (Hrsg.), *Musikpädagogisches Handeln. Begriffe, Erscheinungsformen, politische Dimensionen* (Musikpädagogische Forschung, Bd. 33, S. 275–299). Essen: Die Blaue Eule.
- Mey, G. (2003). *Zugänge zur kindlichen Perspektive. Methoden der Kindheitsforschung* (Veröffentlichungsreihe der Technischen Universität Berlin: Forschungsbericht aus der Abteilung Psychologie im Institut für Sozialwissenschaften, 1-2003). Berlin: Technische Universität Berlin. Zugriff am 08.04.2014. Verfügbar unter <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2004/292/pdf/ber200301.pdf>
- Peterson, R. A. (1992). Understanding audience segmentation: From elite and mass to omnivore and univore. *Poetics*, 21(4), 243–258.
- Peterson, R. A. & Kern, R. M. (1996). Changing highbrow taste: From snob to omnivore. *American Sociological Review*, 61(5), 900–907. doi: 10.2307/2096460

- Sakai, W. (2011). Musikpräferenzen von Grundschulkindern in urbanem Kontext: Vergleichende Analysen quantitativer Daten am Merkmal Migrationshintergrund. In B. Clausen (Hrsg.), *Vergleich in der musikpädagogischen Forschung* (Musikpädagogische Forschung, Bd. 32, S. 177–201). Essen: Die Blaue Eule.
- Sakai, W. (2012). Präferenzen der Musikrezeption und transnationale Verbindungen. Eine Untersuchung mit Kindern am Ende der Grundschulzeit. In W. Auhagen, C. Bullerjahn & H. Höge (Hrsg.), *Populäre Musik* (Musikpsychologie. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie, Bd. 22, S. 49–73). Göttingen: Hogrefe.
- Schellberg, G. & Gembris, H. (2003). Was Grundschulkindern (nicht) hören wollen. Eine neue Studie über Musikpräferenzen von Kindern der 1. bis 4. Klasse. *Musik in der Grundschule*, 7(4), 48–52.
- Weber, R., Bullerjahn, C. & Erwe, H.-J. (1999). Musikbezogene Bedürfnisse und die Bedeutung von Musik für Kinder in den 90er Jahren. In C. Bullerjahn, H.-J. Erwe & R. Weber (Hrsg.), *Kinder-Kultur. Ästhetische Erfahrungen, ästhetische Bedürfnisse* (S. 107–129). Opladen: Leske + Budrich.
- Wilke, K. (2009). Jungen machen doch keine Mädchensachen! Musikpräferenzen von Grundschulkindern als Mittel zur Konstruktion von Geschlechtlichkeit. In N. Schläbitz (Hrsg.), *Interdisziplinarität als Herausforderung musikpädagogischer Forschung* (Musikpädagogische Forschung, Bd. 30, S. 323–349). Essen: Die Blaue Eule.
- Wilke, K. (2012). *Bushido oder Bunt sind schon die Wälder?! Musikpräferenzen von Kindern in der Grundschule*. Berlin: LIT.